Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

48/2007 • 29. NOVEMBER • 175 JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

EIN BILDGESANG VON ERDE UND HIMMEL

Jahrhundertelang war die südliche Bukovina im Nordosten Rumäniens ein Sammelbecken vieler Völker. Die waldreiche Berglandschaft im Karpatenbogen war in der Geschichte häufig den Eroberungskriegen unterschiedlicher Reiche ausgesetzt und wurde immer wieder von einfallenden Mongolenhorden verwüstet. Hier entstand in orthodoxen Klosterkirchen mit Fresken an den Aussenwänden ein einmaliges Gegengewicht dazu. Die überraschend gut erhaltenen Bilder in leuchtenden Farben zählen heute zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Entstanden sind diese innen und aussen bemalten Kirchen zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert zur Zeit des moldauischen Fürsten Stefan cel Mare (Stefan der Grosse, 1454–1504), als sich das Land gegen die türkischen Eroberungszüge wehren musste. Der vom Papst als «Athlet Christi» bezeichnete Moldaufürst wollte ein abendländisches Bollwerk gegen das osmanische Reich errichten – nach jedem Sieg legte er zum Dank an Gott ein viertägiges strenges Fasten ein und liess eine neue Kirche erbauen. Stefans Klostergründungen und Handschriftenschulen sollten das Vermächtnis des Byzantinischen Reiches nach dem Fall Konstantinopels retten.

Warum diese Klosterkirchen auch aussen mit Fresken bemalt wurden, bleibt bis heute ein Rätsel. Es ist, als ob diese ungewöhnliche Tradition den Gesang der Liturgie im Innern wie durch eine durchlässige Haut mit den leuchtenden Farben nach aussen dringen lässt, in Bildern des Heils verdichtet und in die umgebende Landschaft einfügt.

Die Ursprünge dieses Bildprogramms liegen in den Mosaiken der byzantinischen Kirchen Konstantinopels. Für den byzantinischen Kirchenraum ist Bildlosigkeit undenkbar. In ihm gibt es keinen fixen Ort der Einwohnung Gottes (wie z. B. den Tabernakel), sondern der ganze Kirchenraum bis zur Kuppel ist Wohnung oder Zelt Gottes. Bis heute wird die byzantinische Vorschrift beachtet, dass lediglich Bilder gemalt werden dürfen, weil plastische Statuen – wie sie die lateinische Kirche kennt – zuviel schwere Körperlichkeit in den Raum bringen. Zeichnung und Farbe dagegen lassen die körperlose Urtiefe aller leiblichen Wirklichkeit als geistigen Ort und die Beheimatung alles Irdischen im Göttlichen erahnen. Die Fresken wollen das Auge nach innen öffnen, im Vordergründigen das Verborgene, das allem Sichtbaren zugrunde liegt, schauen lassen.

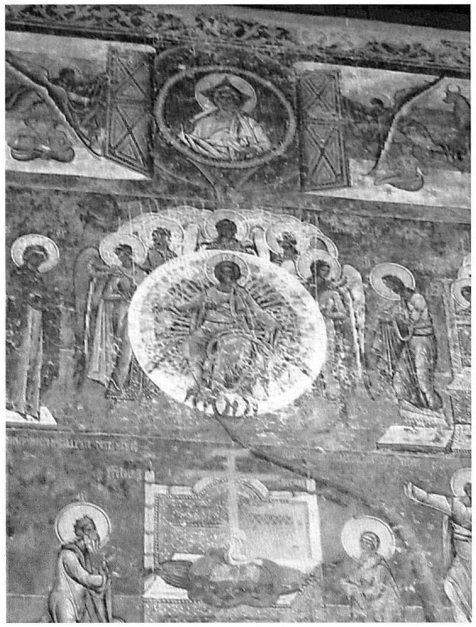
825 BILD-KATECHESE
827 LESEJAHR
828 APARECIDA
832 ANTONIO ROSMINI
833 KIPA-WOCHE
839 AMTLICHER TEIL

KIRCHEN-FRESKEN IN RUMÄNIEN

Die vollständig ausgemalten Innenräume stellen meist die Menschwerdung Christi und die Wiederkunft des Allherrschers in den Kuppeln dar, die Wände die Heilsereignisse des Alten und Neuen Testaments, sowie den «Heiligenkalender» in 365 oft sehr drastischen Tagesbildern der Heiligenviten.

Die Fresken an den Aussenwänden folgen einem verbindlichen Bildkanon: im Westen ist es – wie in den mittelalterlichen Kathedralen des Westens – das Jüngste Gericht, durch das die Gläubigen in die Kirche eintreten; an der Aussenwand der Apsis im Osten ist es die dreifache Ankunft des Menschensohnes: die Ankunft in der Menschwerdung auf dem Schoss seiner Mutter; die geschichtliche Gegenwart seiner Darbringung im Brot und als Lamm; seine Wiederkunft am Ende der Tage. Auf diesen Ostpunkt der Apsis hin wandern in übereinander gesetzten «Stockwerken» die Zeugen des Alten und Neuen Testaments hin: Patriarchen, Propheten, Könige, Apostel, Heilige aber auch die antiken Philosophen.

Die Seitenwände enthalten Paradies und Sündenfall, die «Wurzel Jesse» (Stammbaum Jesu), die «Tugendleiter» (zwischen Engeln und Teufeln aufsteigende oder hinunterfallende Gläubige), Heiligenleben und den ostkirchlichen Akathistoshymnus. Diese älteste Andacht zur Gottesmutter ist ein 24-strophiges Akrostichon (Abecedarium, nach dem griechischen Alphabet) und wurde stehend gesungen (akathistos = im Stehen zu singen). Sie erinnert an die Befreiung Konstantinopels von den türkischen Belagerungen (626; 677; 717/8). Der ursprünglich für den 25. März als Fest der Menschwerdung geschriebene Hymnus wurde bis um 800 am 8. August und später am 5. Samstag der Fastenzeit gesungen. Viele orthodoxe Mönche und Nonnen beten ihn als kleine Tagzeit oder nach Art des Rosenkranzes täglich. Das Loblied enthält 12 erzählende und 12 lyrische Strophen, 12 litaneiartige Hymnen mit 12 Begrüssungen, eine 12-malige Wiederholung der marianischen Akklamation («Sei gegrüsst, du jungfräuliche Mutter») und 12 Allelujarufe. Die Symbolik der Zwölfzahl, die sowohl in der byzantinischen wie lateinischen Tradition eine Rolle spielt, geht auf das 12. Kapitel der Offenbarung zurück: das Bild der Frau als «grosses Zeichen» mit der Krone aus 12 Sternen.



Vor allem in Voronet («sixtinische Kapelle des Ostens» genannt), aber auch in den andern Klosterkirchen ist das Weltgericht an der Westfront von besonders eindrücklicher Aussagekraft: ein roter Feuerstrom aus dem Thron des Richters erweitert sich von oben nach unten von Stockwerk zu Stockwerk bis zum untersten Rand, wo ein siebenköpfiger Drache die Verurteilten aufnimmt, die das Meer, die Erde, die wilden Tiere herausgeben (Offb 20,11–15). Daneben öffnet Petrus die goldene Pforte des Paradieses für die auferstandenen Heiligen und Abraham, Isaak, und Jakob bergen die Gerechten in ihrem Schoss. In aufsteigender Folge folgen die «Fernen», Juden und Muslime, die Völker von Paulus geführt, die Engel mit der Seelenwaage. Diese wird von einer Hand gehalten, die aus einem leeren Thron mit Kreuz und Taube (als Symbol des Hl. Geistes) ragt; darüber stehen die Chöre der Heiligen um den zweiten Thron mit dem richtenden Menschensohn und den fürbittenden Maria und Johannes (Deesis); über allem folgt der oberste Thron des Vaters, mit dem Zug der Engel, die die äussersten Enden des Himmels über den Tierkreiszeichen wie ein Pergament zusammenrollen: das Ende der Zeit, der Beginn eines neuen Himmels und einer neuen Erde (Jes 34,4; 65,17; Offb 6,14; 21,1). Inmitten der Pergamentrollen der Gestirne scheint das Antlitz des Vaters auf.

Diese eindringlichen Bildkatechesen führen das Auge der Betrachtenden in einer grossen Bewegung zum eigentlich Unschaubaren und Unsagbaren, zur kommenden, hinter den erfahrenen Bedrängnissen verborgenen Welt. Die Not und die Schrecken kriegerischer Zerstörungen weckten die Sehnsucht nach Geborgenheit und unzerstörbarem Frieden, die sich in diesen eindrücklichen Bildern äussern. Über Jahrhunderte trotzten sie der Witterung und sind oftmals erstaunlich gut erhalten.

Die orthodoxen Moldauklöster, die heute meist wieder von Nonnen und Mönchen bewohnt werden, sind streng byzantinisch und dennoch ganz neu: In ihnen verbinden sich der byzantinische Kuppelbau mit der lateinischen Basilika, Byzanz und Rom als Inbegriff der ganzen christlichen Ökumene. Wie die alten Holzkirchen in Skandinavien erinnern die hohen Moldaukirchen an Schiffe, die durch den Strom der Zeit ziehen. Es sind Wegekirchen, die zur Wanderschaft einladen, von Sonnenuntergang im Westen zum Sonnenaufgang im Osten, vom Endgericht zur Wiederkunft Christi, in den Hafen einer andern, einer neuen Welt. Wie die ostkirchliche Liturgie den Menschen sinnenhaft im ganzen Kirchenraum ergreift, rühren ihn die Aussenfresken an und verweisen auf das Ziel der Geschichte. In ihnen kommen Wegcharakter und die zentralen Heilsereignisse zusammen, Weg und Ziel fallen in eins.[1]

Marie-Louise Gubler

[1] Vgl. G. G. Meerseman: Hymnus Akathistos. Fribourg 1958; W. Nyssen: Bildgesang der Erde. Aussenfresken der Moldauklöster in Rumänien. Köln 1994.

Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

WIE MALEN WIR UNS DIE ZUKUNFT?

2. Adventssonntag: Jes 11,1–10 (Mt 3,1–12)

Jesaja malt uns mit seinem Text ein Bild. Wenn heutige Menschen die Zukunft malen, dann sieht das meist viel düsterer aus: Umweltverschmutzung, Dürre, Luftbelastung, Klimaerwärmung, Krieg, Atombomben, Überbevölkerung, Nord–Süd-Konflikt sind die gängigen Zukunftsthemen. Wir Menschen heute wissen mehr als irgendeine Generation vor uns; das Werden und Vergehen unseres Planeten und seiner Menschen ist erforscht. Grundsätze, die über Jahrhunderte als unbestreitbar galten, haben wir überholt. Wir sind aufgebrochen, sind unaufhaltsam unterwegs in eine immer rascher sich verändernde Zukunft. Doch kaum einer vermag eine Vision entwickeln, wohin es geht, nicht mal Eingeweihte trauen sich zu sagen, wie der Mensch der Zukunft aussieht. Ein wenig Hoffnung ist da auf den menschlichen Fortschritt hin zum Besseren. Aber die Angst überwiegt, die Angst vor den düsteren Katastrophen einer schrecklichen Zukunft.

Advent greift das Thema Zukunft auf als Warten auf die Ankunft, auf Seine Ankunft in Herrlichkeit – passt das zu uns?

Mit Israel lesen

Die eigene Situation, in der Jesaja im 8. Jahrhundert v. Chr. lebte, war miserabel. Krieg und Belagerung der Hauptstadt Jerusalem, der Untergang des Nordreiches, ein übermächtiger Feind im Norden und ein eigener König, der wider aller Vernunft unsichere Koalitionen einging. Und Jesaja schreibt diesen Text!

Die Zukunft, die Jesaja malt, hängt zuallererst an Menschen. Es ist ein Mensch ausgestattet mit den Gaben des Geistes: Weisheit und Einsicht, schenkt dieser Geist, Rat und Stärke, und dieser Geist bringt Erkenntnis und Gottesfurcht. Das sind die sechs Eigenschaften des Zukunftsmenschen, der sechs Handlungen ausführt: nicht nach Augenschein richten, nicht nach Hörensagen entscheiden, gerechtes Richten der Hilflosen, Partei ergreifen für die Armen, Befehlen gegen die Gewalttätigen und Urteilssprüche gegen Schuldige fällen. Der Zukunftsmensch, wie in Jesaja beschreibt, bringt also seine ausserordentlichen Eigenschaften, die er besitzt, in die Gemeinschaft ein, setzt sie ein, zum politischen Wohl der anderen. Damit kann Jesaja ihm sogar zwei göttliche Attribute, Gerechtigkeit und Treue, zuschreiben, die er trägt, wie einen Gurt. Das ist kein Gürtel in unserem heutigen Sinn, sondern eine Art Lendenschurz aus Leinen, den man ständig unter der Kleidung auf dem Unterleib trug. So nah und untrennbar sind mit ihm diese beiden göttlichen Eigenschaften verbunden.

Die Zukunft, die es dann für die Welt gibt, wenn in ihr solche Zukunftsmenschen wohnen, wird in einem grossen Naturbild beschrieben. Der Zustand des friedlichen Miteinanders von allerlei Tieren erinnert an das Paradies in Genesis 2. Keine neue Erfindung prägt die Zukunft, sondern das Zurück zu dem schon gekannten guten Zustand: Wolf und Lamm, Panther und Ziege, Kalb und Löwe, Kuh und Bärin, Löwe und Rind, Säugling und Natter, Kind und Schlange sind allesamt friedlich zusammen. Es ist wichtig zu sehen, dass die friedliche Zukunft nicht dadurch erreicht wird, dass man die Bösen austilgt. Es ist nicht eine farblose Welt der harmlosen Lämmer, Ziegen, Kälber, Kühe und Säuglinge. Die gefährlichen Wölfe, Panther, Löwen, Bären und Schlangen bleiben als bunte Tupfer erhalten. Aber sie werden umgeformt. Sie überwinden ihre bösen Triebe, setzen ihr Potential auf gute Weise ein, sodass eine friedlich paradiesische Welt entsteht. Die Dauerhaftigkeit dieser Verwandlung wird gewährt durch die Erkenntnis Gottes.

Setzt Jesaja nun seine Hoffnung auf König Hiskija (728–699 v. Chr.), der in einigen Situationen seines Wirkens zuversichtliche Gedanken aufkommen liess, oder muss man den Text später datieren und es ist der hochpriesterliche Statthalter Serubbabel (um 525 v. Chr.) gemeint. Diese Fragen muss man nicht historisch beantworten. Der Text spricht weder von einem König, noch von einem Messias. Es wird nicht die alte Hoffnung der Davidsverheissung geschürt. David wird übersprungen und auf einen Spross von Isai gewartet. Der vorkönigliche Zustand noch ohne Verderbnis ist es, wo Jesaja seine Hoffnung ansetzt und damit massiv die Davidsdynastie kritisiert. Weder ein König wie Hiskija, noch ein Gesalbter wie der Priester Serubbabel braucht die Welt, sondern einen neuen von Gott begeisterten und beseelten Zukunftsmenschen.

Mit der Kirche lesen

Mit der Gerichtspredigt des Johannes wird uns im Evangelium ein anderes Modell vorgeführt: Hier wird die Zukunft gewaltsam herbeigeholt. Von einem Paradies ist nichts mehr spürbar. Der gute Zukunftsmensch entsteht durch Selektion. Das Schlechte wird ausgerottet. Nicht Transformation, sondern Reduktion.

Finden wir heutigen Menschen darin unsere düsteren Zukunftsgedanken?

Das Bild des Johannes, vom Baum, der umgehauen wird, weil er keine Frucht bringt, und Jesajas Spross aus dem Baumstumpf, passen zusammen. Braucht also Jesaja auch diese Dezimierung, diese Verurteilung der Bösen, um aus dem Rest dann das zarte Reis wachsen zu lassen? Ist es das, worauf wir Resourcen verschwendenden Industrienationen angesichts der Überbevölkerung insgeheim warten?

Jesus hat es uns anders gezeigt. Der Advent erwartet sein Kommen in Herrlichkeit. Damit hoffen wir auf sein Reich, das am letzten Sonntag des Kirchenjahres, dem Fest Christus des Königs, in der Präfation so beschreiben wurde: Das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Das will auch der Zukunftsmensch aus Jesaja.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Seelsorger in Wohlenschwil (AG).

7 Gaben des Heiligen Geistes

Jes 11,2 nennt im hebräischen Text 6 Gaben des Geistes: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis und Gottesfurcht. Der Geist des Herrn selbst – gleich zu Beginn genannt – gehört nicht dazu. Er ist keine Gabe, sondern die Quelle von allen andern, und bezeichnet die Energie, die sich auf verschiedene Weise auf diesen Spross von Isai legt. Seit den Kirchenvätern – und dies wird dann zum Bestandteil katholischer Frömmigkeit bis heute – spricht man von sieben Gaben des Geistes, dem griechischen Text der LXX folgend, die eine Doppelschreibung im Hebräischen mit zwei Synonymen übersetzt: Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Sankt Justin sieht diese Gaben vollständig erfüllt bei der Taufe Jesu. Jesus ist der einzige, der alle sieben erhält, wogegen die grossen Vorbilder aus dem Alten Testament, wie Mose, Elija und Jesaja nur ein Teil der Gaben besässen. Seit Irenäus werden diese Gaben auch als die wichtigsten Eigenschaften der Seelen von Gerechten zugeschrieben. Origenes zählt für Jesus 10 Gaben des Geistes, wobei er Kraft, Liebe und Vorsicht hinzunimmt. Für Ambrosius und Augustinus dagegen bezeichnet die Siebenzahl die Fülle der Gaben.

Paulus zählt in seinen Briefen verschiedene Listen mit Gaben des Geistes auf, in Anzahl und Qualität von den jesajanischen abweichen (Röm 12,6–8.28–31; 1 Kor 12,8–10; Eph 4,7.11f.; 1 Petr 4,9–11). Die reformierte Tradition seit Luther zählt andere Gaben des Geistes, mehr aus theoretischen Überlegungen als auf Grund eines biblischen Befunds.

SKZ 48/2007

APARECIDA

TROTZ ABSCHWÄCHUNGEN UND MISSTÖNEN EINE POSITIVE ÜBERRASCHUNG

Zur lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Aparecida

Die grosse Zeit der lateinamerikanischen Kirche und ihrer befreienden Theologie ist vorbei», prophezeiten all jene, die es zu wissen glaubten, und sahen in der 5. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Aparecida vom 13. bis 31. Mai 2007 nur noch die Bestätigung dessen, was in Santo Domingo 1992 sichtbar geworden war: Eine noch stärkere Disziplinierung nach den Richtlinien der römischen Kurie und eine Rückkehr zu deren theologisierender, an Manualen und Dekreten orientierten Sprache.

Aber, die theologischen Realpolitiker haben sich getäuscht, und die Totengräber der schon so oft begrabenen Theologie der Befreiung sahen einmal mehr ihre Hoffnung schwinden, dass die unbequeme und widerspenstige Theologie von unten, endlich von der Bildfläche verschwinden möge.

Die kleine Jungfrau von Aparecida, an deren Heiligtum die Versammlung der 162 lateinamerikanischen und karibischen Bischöfe stattfand, hat einmal mehr bewiesen, dass sie zu grossen Dingen fähig ist. Auf ihre Wirkung haben die tausenden von Vertretern der verschiedenen pastoralen Organisationen gehofft, und sie wurden nicht enttäuscht. Während der ganzen Konferenz fanden täglich an ihrem Rand theologische und religiöse Reflexionsrunden statt. Unzählige pastorale Organisationen und Bewegungen organisierten theologische Seminare. Parallel zur Konferenz gab es zudem ein «Zelt der Martyrer», in dem in immer neuen Gruppen und Seminaren Hunderte von Teilnehmern die Erinnerung an die lateinamerikanischen Märtyrer lebendig hielten, die in den letzten dreissig Jahren ermordet wurden, weil diese im Namen ihres Glaubens gegen Ausbeutung, Unterdrückung und ungerechte Strukturen gekämpft hatten.

Kontaktfreudige Bischöfe

Die meisten Bischöfe nahmen in irgendeiner Form an diesen parallelen Ereignissen teil, und auch dies war eine Neuheit. In unzähligen Gesprächen mit den einfachen Gläubigen erlebten sie deren Glauben und deren Liebe zur Kirche. Ihre Kontakte untereinander vertieften sich, und es herrschte in der Tat ein Klima der Freundschaft und der Brüderlichkeit zwischen ihnen. Ebenso aber auch eine intensive Zusammenarbeit mit den vielen pastoralen Organisationen und den theologischen Spezialisten, die am Rand der Konferenz tätig waren. Die Begegnung der Kirche von oben, mit der lebendigen und dynamischen Kirche von unten, hat sich wieder einmal als inspirierend erwiesen.

Und so ist denn, allen pessimistischen Vorhersagen zum Trotz, in Aparecida ein Dokument entstanden, das einerseits die Vielfalt und zum Teil die Zerrissenheit der kirchlichen Wirklichkeit Lateinamerikas widerspiegelt, das sich aber anderseits doch bewusst und klar in die Kontinuität mit den grossen Linien der Konferenzen von Medellin (1968) und Puebla (1979) stellt. Die Konferenz von Medellin hatte 1968, kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die Weichen gestellt für eine im Zeichen der vordringlichen Option für die Armen beginnende Erneuerung und Vitalisierung der Kirche von der Basis her. Die dritte lateinamerikanische Bischofskonferenz von Puebla, 1979, hatte mit klaren und unmissverständlichen Worten die «Leiden des Volkes» benannt als Skandal und im Gegensatz zum Willen Gottes stehend – und dies mitten in der Zeit der lateinamerikanischen Militärdiktaturen, der Folter und Verfolgung sozialer und kirchlich engagierter Organisationen, die sich für die Einhaltung von Menschenrechten und die Verbesserung der sozialen Missstände einsetzten.

Bestätigung der Option für die Armen

Die Konferenz von Aparecida hat die dort formulierte und in die kirchliche Praxis eingeführte vordringliche Option für die Armen und Ausgegliederten bestätigt und mit dem klaren Hinweis zementiert, dass Gott selbst in Jesus Christus arm geworden ist (392). Weit ausführlicher als in der von konservativen Kräften beherrschten Konferenz von Santo Domingo (1992) bezieht der Text von Aparecida klar Stellung.

In den Nummern 391–398 heisst es u. a:

«Innerhalb dieser grossen Sorge um die menschliche Würde, situiert sich auch unsere Besorgnis um die Millionen von Lateinamerikanern und Lateinamerikanerinnen, denen es nicht möglich ist, ein Leben zu führen, das dieser Würde entspricht. Die vordringliche Option für die Armen ist ein spezifisches Merkmal, welches das Gesicht der Lateinamerikanischen und Karibischen Kirche prägt» (391).

«Die vordringliche Option für die Armen ist impliziter Teil des christologischen Glaubens an jenen Gott, der für uns arm geworden ist...» (392).

«Die Christen (...) sind berufen, in den leidenden Gesichtern unserer Brüder und Schwestern das Gesicht Christi zu sehen, der uns auffordert, ihm in ihnen zu dienen. (...) Sie bilden eine Herausforderung an den zentralen Kern der kirchlichen Arbeit. (...) Alles, was in Beziehung zu Christus steht, steht in Beziehung zu den Armen...» (393).

Renold J. Blank, geboren 1941 in Widnau, studierte Theologie und Philosophie in Freiburg/Schweiz und in São Paulo/Brasilien. Er ist seit über 20 Jahren Titularprofessor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo und Professor der Päpstlichen Katholischen Universität von Campinas und Gastprofessor an mehreren anderen theologischen Instituten. Er lebt heute teils in der Schweiz und teils in Brasilien. Seine Bücher sind in Lateinamerika in weit über 100 000 Exemplaren verbreitet.

«Die Solidarität (...) muss sich zeigen in sichtbaren Optionen und Zeichen, vor allem in der Verteidigung des Lebens und der Rechte jener, die am meisten verletzbar und ausgeschlossen sind» (394).

«Die Kirche ist dazu aufgerufen, Advokatin der Gerechtigkeit und Verteidigerin der Armen zu sein, angesichts der untolerierbaren sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten, die zum Himmel schreien» (395).

«Wir verpflichten uns, dafür zu arbeiten, dass unsere Lateinamerikanische und Karibische Kirche sich weiterhin und mit noch grösserem Einsatz auf die Seite unserer ärmsten Brüder (und Schwestern) stellt. Dazu bestätigen und potenzialisieren wir heute die vordringliche Option für die Armen, wie sie in den vorangegangenen Konferenzen formuliert wurde» (396).

Im Blick auf die veränderten Verhältnisse hat die Konferenz zudem den Blick geweitet für neue Kategorien der Armen, von denen in der Vergangenheit zu wenig gesprochen wurde (402, 407–430).

«Die Globalisierung lässt in unseren Völkern neue Arten von Armut entstehen. (...) Wir richten unseren Blick auf die neuen Ausgeschlossenen, die Migranten, die Opfer von Gewalt, die Vertriebenen, die Opfer von Menschenhandel und Verschleppung, die Verschwundenen, die AIDS-Kranken (...), die Drogenabhängigen, die Alten, die Knaben und Mädchen, welche Opfer wurden von Prostitution, Pornografie, Gewalt oder Kinderarbeit; die Frauen, Opfer von häuslicher oder anderer Gewalt, die Opfer von Ausschluss und die Opfer des Handels mit dem Ziel sexueller Ausbeutung (...); [wir richten unser Augenmerk im weiteren] auf jene, die infolge des technologischen Analphabetismus ausgeschlossen wurden, auf jene, die in den Strassen der grossen Städte leben, auf die Eingeborenen und Afro-Amerikaner, die Kleinbauern ohne Land und die Bergarbeiter» (402).

Mit Bezug auf die strukturelle Ungerechtigkeit wird zudem immer wieder Gerechtigkeit und internationale Solidarität gefordert (406). Die Reflexionen des Dokuments von Aparecida aber beschränken sich keineswegs nur auf diese Thematik. Sie weiten den Aufgabenbereich der Evangelisation vielmehr auch aus auf die Gebiete der Globalisierung, der Umweltprobleme, der Problematik einer weltweiten Kommunikationsindustrie und der Frage nach der Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft.

Diese und viele andere Themen werden analysiert unter der Perspektive einer nun zu beginnenden neuen Missionsarbeit der kirchlichen Glaubensgemeinschaft.

In der Konferenz von Santo Domingo war 1992 unter dem Druck von Rom wenigstens im offiziellen Dokument die pastorale Methode des «Sehen – Urteilen – Handeln» verlassen worden. Die Konferenz von Aparecida aber nimmt sie betont und spezifisch wieder auf (19).

Kirchliche Basisgemeinden (CEB)

Die kirchlichen Basisgemeinden werden speziell genannt und in ihrer Tätigkeit positiv gewürdigt, und selbst der unter Papst Johannes Paul II. zeitweise geradezu verpönte Begriff der «Befreiung» erscheint wieder (385 und 399).

Die grösste aber, und vermutlich die wichtigste Leistung der Konferenz von Aparecida ist ihre mutige und prophetische Ausrichtung auf eine kontinentale Missionierung. Im Gegenzug zu einer jahrhundertelangen Geschichte, in der die Kirche ihren Blick immer in erster Linie auf sich selbst und die Aufrechterhaltung ihrer schon bestehenden Strukturen richtete, ruft die Konferenz ein neues Pfingsten aus, einen alle betreffenden Ausbruch aus den vorhandenen Strukturen, hinein in eine Welt, die dringend der Missionierung bedarf.

Ein neues Pfingsten

«Wir brauchen ein neues Pfingsten. (...) Wir können nicht ruhig und in passiver Erwartung in unseren Tempeln sitzen. Statt dessen ist es dringend notwendig, dass wir in alle Richtungen ausziehen, um zu verkünden, dass das Übel und der Tod nicht das letzte Wort haben; dass die Liebe stärker ist, dass wir befreit wurden und erlöst durch den österlichen Sieg des Herrn, dass er uns als Kirche aufruft und dass er die Zahl seiner Jünger vervielfachen will, die sich für den Aufbau seines Reiches in unserem Kontinent einsetzen» (548).

Der Erzbischof von Brasilia, Dom João Braz de Aviz, hat die in Aparecida beschlossene missionarische Ausrichtung der lateinamerikanischen Kirche wie folgt zusammengefasst:

«Wir wollen uns aufmachen zur persönlichen Begegnung mit der grossen Masse von Katholiken, die durch uns getauft wurden, denen wir aber nachher aus so vielen objektiven und subjektiven Gründen nicht geholfen haben, in ihrem Glauben zu reifen» (zit. nach: Santuário de Aparecida, No. 5334, 2.–8. Juni 2007, S. 12).

Der missionarische Aufbruch

Der in Aparecida beschlossene missionarische Aufbruch darf wohl als der bedeutendste und vielleicht revolutionärste Schritt seit der in Medellin beschlossenen Option für die Armen bezeichnet werden. Er wird, so sagen die Bischöfe einhellig, das Gesicht der lateinamerikanischen Kirche neuerdings verändern, denn seine Konsequenzen werden auf allen Ebenen wirksam werden. Das Dokument wird ab jetzt überall und auf allen kirchlichen Ebenen studiert, diskutiert und schliesslich auch angewendet. Es werden Studiengruppen, Vorträge und Kurse beginnen, in denen die Richtlinien einer

neuen kontinentalen Missionierung erstellt und dann in die Praxis umgesetzt werden sollen.

Neue Pastoralpläne

«Basierend auf dem Dokument von Aparecida», sagt Dom Anuar Battisti, Erzbischof von Maringá, «werden wir damit beginnen, unsere Pastoralpläne zu verändern.»

Diese Veränderung werde als erstes mit einer Öffnung der Kirchgemeinden beginnen, die die Gläubigen mit mehr Herzlichkeit empfangen müssten. Im weiteren, sagt der Erzbischof, müssten die Priester brüderlicher werden und weniger zentralistisch. Das Ziel sei eine Synthese, in der alle Gläubigen zu einem Leib würden, so wie Paulus es in seinem Bild der Kirche beschreibt.

Um dieses Ziel zu erreichen, sagt Kardinal Geraldo Majella Agnela, müsse eine noch weitergehende und umfassendere Glaubensbildung aller Katholiken betrieben werden. Die Katholiken sollen erneut «Salz, Licht und Ferment in allen Lebensbereichen werden», und dies nicht etwa nur im inneren Bereich der Kirche, sondern auch in ihrer Ausstrahlung nach aussen, in der Politik, den Parteien und im ganzen öffentlichen Leben. Das politische Bewusstsein der Katholiken soll gestärkt und ihr Einsatz für die Veränderung der Gesellschaft nach den Prinzipien des Reiches Gottes intensiviert werden. In ihrem gesamten Handeln aber soll als Maxime durchgehend immer die vordringliche Option für die Armen gelten.

Dom João Braz, Erzbischof von Brasilia betont, die Herausforderung bestehe darin, «neue und kreative Formen für die Anwendung der Option für die Armen zu finden».

In diesem missionarischen Aufbruch der Kirche, sagt Dom Erwin Kräutler, Bischof des Xingu, sei das wesentliche Element die Mitarbeit der Laien und Laiinnen, der Basisgemeinden und überhaupt aller Mitglieder der Kirche, die in ihrer Gesamtheit missionarisch aktiv werden müssten.

Purgierte Endfassung

Es sind im Übrigen die Basisgemeinden, die im Gefolge der Konferenz den konfliktgeladensten Gesprächsstoff liefern.

Die ursprüngliche, von der Gesamtkonferenz beschlossene und in 4. Lesung von den Bischöfen verabschiedete Fassung des Textes wurde nämlich nach ihrer Verabschiedung durch die Konferenz, «von unbekannter Hand» für die Endfassung «purgiert». Bei dieser Purgierung verschwanden vor allem die meisten der positiven und unterstützenden Textstellen zu den Basisgemeinden.

So hiess es zum Beispiel im ursprünglichen, offiziell verabschiedeten Text in der Nr. 179:

«Wir wollen auf das entschiedenste das Leben und die profetische und heiligende Mission der Basisgemeinden bestätigen und ihr neue Impulse für die missionarische Nachfolge Jesu geben. Die Basisgemeinden sind seit dem II. Vatikanischen Konzil eine der grossen Manifestationen des Geistes in der lateinamerikanischen und karibischen Kirche gewesen.

(...) dies ist der Moment einer tiefen Erneuerung dieser reichen kirchlichen Erfahrung in unserem Kontinent.»

Solche und ähnliche positive Textstellen verschwanden aus dem schliesslich veröffentlichten Dokument, und dies, obwohl die Bischofskonferenz in ihrer 4. Sitzung klar für sie gestimmt hatte. Da aber in so vielen anderen Paragraphen positiv von den Basisgemeinden gesprochen wird, gelang es selbst einer solchen «Purifizierung» nicht, den positiven Gesamteindruck zu verwischen. Es bleiben Sätze wie die folgenden, in denen Wirkung und Tätigkeit der CEB's letztlich eben doch positiv gewürdigt und bestätigt werden:

«(...) sie haben dazu beigetragen, Christen zu formen, die sich (aktiv) zu ihrem Glauben bekennen (...). Schon Medellin anerkannte, dass es sich bei ihnen um eine ursprüngliche Zelle für den Aufbau von Kiche und einen Brennpunkt des Glaubens und der Evangelisierung handelt» (178).

«Sie sind sichtbarer Ausdruck der vorrangigen Option für die Armen. Die CEB's werden zum Zeichen der Vitalität in der Kirche» (179).

Die Diskussion um die nachträglich vorgenommenen Änderungen des verabschiedeten Textes hat sehr klar gezeigt, dass die lateinamerikanischen Bischöfe nicht mehr jene Einheit bilden, die sie einmal waren. Auch wurde deutlich sichtbar, dass der Einfluss und die Macht konservativer und restaurativer Kräfte zugenommen hat.

Selbstbewusstere Haltung

Gleichzeitig aber machte die Reaktion auf jene nach der Verabschiedung durch die Bischofskonferenz noch vorgenommenen Änderungen des Textes ihrerseits deutlich, dass sich an der kirchlichen Basis selbst in den letzten zehn Jahren ein enormer Bewusstseinsprozess vollzogen hat. Er besteht im Wesentlichen in einer weit selbstbewussteren Haltung der Gläubigen gegenüber einem von oben kommenden kirchlichen Dokument, als dies noch vor 10 oder 20 Jahren der Fall war.

Statt den vorgelegten Text als einzig bestimmende und letztlich verbindliche Richtlinie im Gehorsam anzunehmen, so wie es in der Vergangenheit innerhalb der Kirche üblich war, wird dieses Dokument heute weit kritischer aufgenommen und diskutiert. Als Grundhaltung zeigt sich immer mehr jene Überzeugung, die mir anlässlich einer Diskussion wie folgt erklärt wurde: «Die einen machen die Dokumente und wir machen die Kirche!»

Die in letzter Minute vorgenommenen Veränderungen werden von vielen als Manipulation und als Ausdruck von Angst in der Hierarchie gesehen. Im

weiteren auch als Mangel an Glauben an die Wirkung des Heiligen Geistes in der Kirche.

Die positiven Impulse anderseits werden freudig und voll guten Willens angenommen. Der Wille zum Einsatz für ihre Verwirklichung ist getragen durch die Praxis eines gelebten Glaubens; gleichzeitig aber auch durch eine aus dieser Praxis heraus entwickelte Theologie und Bewusstseinshaltung einer Kirche von unten. Diese ist selbstbewusst und glaubensstark; bereit, die neuen Anstösse aufzunehmen und sie kreativ und selbständig weiterzuführen. Sie vertraut dabei auf die verändernde Kraft des Heiligen Geistes, der in seiner Kirche wirkt, wo er will.

Renold Blank

Wortmeldung zum Papstbesuch in Brasilien

Mit 140 Millionen Katholiken ist Brasilien das grösste katholische Land. Der Besuch des Papstes und seine Teilnahme an der Eröffnung der fünften Generalkonferenz der lateinamerikanischen Bischöfe in Aparecida war das Ereignis des Jahres. Die Reden des Papstes wurden in allen Fernsehketten direkt übertragen. Das gab den Brasilianern die Gelegenheit, ihn selbst zu hören, statt nur oberflächliche, meist tendenziöse und oft verfälschte Berichte in der Presse.

Leider lesen ja nicht einmal alle Priester die Schreiben des Papstes, der den besonderen Auftrag hat, die Kirche im Glauben zu stärken und in der Einheit zu bewahren.

Nach seinem ersten Schreiben über das Evangelium der Liebe und der Gegenwart Gottes in Jesus Christus, einem Text an dem kaum ein Christ etwas auszusetzen hatte, beginnt Benedikt XVI. jetzt zu zeigen, wozu er da ist.

Einige Schreiben aus Rom provozieren Proteste oder werden einfach ignoriert. Die Konzession an traditionelle Gruppen, gelegentlich eine Messe im alten Latein zu feiern, wurde in den Nachrichten so verdreht, dass viele Leute mit Besorgnis fragten, wieso denn die Messe jetzt wieder lateinisch sein müsse.

Die Vorbehalte der Glaubenskongregation gegen einige Punkte in zwei Büchern eines Befreiungstheologen wurden kritisiert als «erneute Verfolgung der Befreiungstheologie». Der Text bezog sich aber nur auf eine aus Europa importierte Christologie moderner Schriftgelehrten, die den historischen Jesus reduzieren auf eine nur innerweltliche Figur und den Christus des Glaubens relativieren zu einem Religionsgründer unter anderen.

Wohin kommen wir mit einer sich als wissenschaftlich ausgebenden Exegese, die aus dem Neuen Testament fromme Legenden macht, schöne Fabeln und erbauliche Mythen?

Sicher ist es wichtig, dass alle Christen sich gemeinsam einsetzen für eine bessere Welt. Aber die Kirche ist nicht ein Verein von Weltverbesserern. Weder ein bodenloser Glaube ohne Vernunft und ohne Inhalt, noch die komplizierten Theorien moderner Exegeten, die im Evangelium nicht mehr das Wort Gottes sehen, sind das rechte Fundament für die Einheit der Kirche und für ihre Sendung in der Welt.

Vom christlichen Glauben her ist die entscheidende Frage diese: Was für eine Kirche wollte Christus? Wie will Gott seine Kirche? Genau so, wie die katholische Kirche jetzt gerade ist? Oder hunderte von selbständigen mehr oder weniger christlichen Gruppierungen?

Formulierungen in veränderlichen Sprachen erfassen nie die ganze Wahrheit. Historisch bedingte Strukturen können verbessert werden. Dass andere Christen den Glauben an die heilige, katholische und apostolische Kirche nicht annehmen, ist begreiflich. Sonst müssten sie ja katholisch werden.

Dass aber auch viele Katholiken damit nicht einverstanden sind, ist bedenklich, da sie jede Woche im Credo das bekennen. Wenigstens jene, deren Glaube noch für eine Sonntagsmesse reicht.

Heilige Kirche? In einer Welt wo Skandale mit Kirchenleuten in der Presse breitgeschlagen werden, besteht das existenzielle Problem darin, dass nicht alle Katholiken heilig sind. Wenn ihr einander liebt, werden die anderen sehen dass ihr meine Jünger seid.

Wie sollen die Katholiken beitragen zur Einheit der Christen, wenn sie unter sich selber nicht eins sind? Einheit ohne Glaubensbekenntnis? Ohne Autorität? Ohne Kirchendisziplin? Ohne Gehorsam?

Einheit muss nicht Einförmigkeit in allen Einzelheiten sein. Aber die paradiesische Versuchung, selbst zu wissen, was gut und was bös ist, selbst zu entscheiden, was zu tun und was zu lassen ist statt Gott zu gehorchen, ist immer aktuell.

In der Einfachheit des katholischen Glaubens habe ich eine Frage an Papstkritiker: Könnte nicht unser Papst gerade der sein, den Gott zum Hirten der Kirche bestellt hat für diese Zeit der Verwirrung, für eine Welt mit vielen verunsicherten Katholiken und anderen Christen?

Allen gefallen kann ja keiner, auch in der Kirche nicht. Die Kirche muss das Evangelium mit dem Wort Gottes an alle ohne Abstrich verkünden, sei es gelegen oder ungelegen. Ohne Anpassung an den Zeitgeist.

Anderseits gibt es kirchliche Gesetze, die im Laufe der Jahrhunderte formuliert wurden und wieder geändert werden könnten. Die Zölibatspflicht zum Beispiel. Eine Welt, die sich dreht um Genuss und Geld und das sechste Gebot weithin ignoriert, wird nie begreifen, dass die Kirche von ihren Priestern auch den Verzicht auf Frau und Kinder verlangt. Aber der Priesterberuf kann nicht einfach ein Job wie ein anderer sein.

Tradition oder Erneuerung?

Eclesia semper reformanda. Ja, die Kirche braucht immer Reformen. Proteste können zur Erneuerung beitragen. Aber sie hat auch ihre Tradition zu bewahren. Das unverfälschte Wort Gottes im Evangelium ist Teil und für immer das sichere Fundament der Tradition. Ein Fundament, das andere Kirchen viele Jahrhunderte später aus der katholischen Tradition übernommen haben.

Die Frage nach der wahren Kirche Christi ist sicher nicht nur aus der Perspektive der apostolischen Sukzession zu verstehen, aber die Isolierung der Schrift von der kirchlichen Tradition und Autorität durch das Prinzip der sola scriptura führt zu immer neuen Kirchenspaltungen.

Heute entstehen überall neue Kirchen mit selbsternannten Pastoren und Bischöfen und mit Anspruch auf Wahrheit. Anderseits macht sich ein allgemeiner Relativismus breit: Jedem seine Wahrheit lassen, jedem sein Vergnügen.

Wenn alle Katholiken im Glauben auf den Papst hören und das Wort Gottes im Evangelium kennen und befolgen würden, dann wäre vieles besser in Kirche und Welt.

Die Frage ist: wie kommen wir dazu? Wie können wir die Jugend für Christus begeistern? Der Papst und die Bischöfe Lateinamerikas weisen den Weg: Jünger und Missionare Jesu Christi sein.

+ Cristiano Krapf

Anmerkung der Redaktion: Die hier abgedruckte Wortmeldung schickte uns Mgr. Cristiano Krapf, Bischof der Diözese Jequié (BR), am 7. September 2007 während seines Heimaturlaubs aus dem Kanton St. Gallen zu.

SKZ 48/2007

ROSMINI ODER DIE THEOLOGIE AUF IHREM WEG ZU DEN MENSCHEN

ANTONIO ROSMINI

Am 18. November 2007 um 15.20 Uhr in Novara war es soweit: Kardinal Saravia Martins, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, verkündete im Namen des Papstes die Aufnahme Rosminis in den Kanon der Seligen. Damit war ein Stück Kirchengeschichte geschrieben. Dieser Eindruck drängte sich nicht nur den 8000 im und um den Sporting Palace in Novara anwesenden Gläubigen auf, sondern ergibt sich auch aus einem genaueren Blick in die diesem Ereignis vorausgehende Berichterstattung sowie in die Festpredigt des zelebrierenden Kardinals, die dieser in Präsenz weiterer drei Kardinäle, 35 Bischöfe sowie politischer Autoritäten wie dem ehemaligen Präsidenten Oscar Luigi Scalfaro und dem Minister Arturo Parisi hielt.

Ein einstiger «Häretiker» wird selig

Mit Antonio Rosmini (1797–1855) wird damit erstmals ein einstiger «Häretiker» seliggesprochen: Im Jahr 1888 wurden vierzig Sätze mehr oder weniger im Wortlaut aus seinen Werken entnommen und als Beispiele für falsche Kompromisse eines Theologen mit dem neuzeitlichen Denken verurteilt. Während des gesamten Modernismusstreites sollte die Kirche keinen Denker mehr so hart treffen wie Rosmini, nämlich einzelne Sätze mit ausdrücklicher Nennung ihres Autors als «in des Autors eigenem Sinn zurückzuweisen, zu verurteilen und zu ächten», wie es im Vorwort des Verurteilungsdekretes *Post obitum* lautet. Im Jahr 1994 wurde, im achten Anlauf seit 1882, der Seligsprechungsprozess eröffnet. Grosses Aufsehen erregte die Nennung Rosminis in der Enzyklika Fides et Ratio im Jahr 1998, die ihn als Beispiel für die Vereinbarkeit von «Glaube und Vernunft» in der Neuzeit ausdrücklich herausstellte. Schliesslich hob Kardinal Joseph Ratzinger 2001 durch ein Dekret der Glaubenskongregation die Verurteilung Rosminis auf und ebnete damit doktrinell den Weg für die Seligsprechung.

Kirche und Moderne

Kirchengeschichtlich relevant ist diese «Karriere», weil die «Rosminische Frage» von Anfang an die Bedeutung eines Paradigmas hatte: In der Stellung zu Rosmini erweist sich, welche Position man zur Vereinbarkeit von «Kirche» und «Moderne», von «Theologie» und «moderner Philosophie», von «Glaube» und «Denken» einnimmt. Nur so wird erklärbar, warum Rosmini und sein Orden zu einer Zeit, in welcher der Gründer bereits 33 Jahre tot war und die «Rosminianer» eine verschwindende Minderheit in der Kirche darstellten, von den Jesuiten als prinzipieller kirchenpolitischer Gegner angesehen werden konnte: Die Alternative Rosminis, auf eine solche Vereinbarkeit im neuzeitlichen Sinn zu setzen, wurde auf deren Betreiben definitiv eliminiert.

Dass Rosmini ein spirituelles und heiligmässiges Leben führte, wurde weiterhin anerkannt, solange nur klar blieb, dass sein philosophisch-theologischer Gesamtansatz geächtet war. Pius X. etwa bewunderte die Spiritualität Rosminis, äusserte sich jedoch nicht zu seinem theoretischen Denken. Erst mit Johannes Paul I. setzt das entscheidende Umdenken ein, das schliesslich zur Rehabilitierung Rosminis führen sollte: Noch im Jahr 1958 vertrat Albino Luciani die Rechtmässigkeit der Verurteilung, bis er als Papst dreissig Jahre später das Umdenken einleitete.

Mit der Seligsprechung hat die Kirche nun feierlich erklärt, dass Rosminis Versuch der Verbindung von Glaube und Vernunft nicht nur theologisch jeden «Verdachts» erhaben ist, sondern dass er diese Verbindung in solch beispielhafter Weise vorgelebt hat, dass sie ihn als «Mittler und Modell auch für den Menschen von heute» vorstellt, wie Kardinal Martins in der Predigt betont hat. Sein philosophisch-theologisches Denken und seine persönliche Frömmigkeit sind nicht mehr trennbar – wie dies ein Jahrhundert lang nach dem Verurteilungsdekret *Post obitum* erklärt worden war. Rosmini ist damit der einzige grosse philosophisch-theologische Denker, von dem die Kirche solches im 19. Jahrhundert aussagt: in jenem Jahrhundert, das – sowohl in der Philosophie als auch in der Theologie – von der «Gretchenfrage» («Wie hast Du's mit der Religion?») gezeichnet ist, die sich damals in der Alternative «Glaube oder Vernunft» gestellt hat. Rosmini hat «Glaube und Vernunft» zusammengeführt: in seinem theoretischen Werk wie in seinem Leben. Mit Recht dominierte daher gerade dieser Aspekt die vorbereitende Berichterstattung der letzten Wochen, aber auch die Festpredigt.

Glaube und Vernunft

Renato Corti, Bischof der Diözese Novara, Umberto Muratore, Provinzial der italienischen Rosminianer, und Karl-Heinz Menke, deutscher Rosminispezialist, weisen einstimmig auf die ohne Zweifel zentrale Synthese des Lebenswerkes Rosminis hin. Der Mensch entdeckt, so Rosmini, ein erstes Anzeichen für den Zusammenhang von «Glaube und Vernunft», wenn er den Blick auf sich selbst richtet und sich als eine leib-seelische oder leib-geistliche Einheit begreift. Der Mensch erfährt, dass gerade sein Denken – jener Ort, wo er sich in seiner Autonomie und Selbstgenügsamkeit wähnt – über sich hinaus weist und auf den Glauben verweist. In diesem Sinn spricht die Enzyklika

Dr. Markus Johannes Krienke, geboren 1978 in Grünstadt (DE), studierte katholische Theologie an der Ludwigs-Maxilimian-Universität München mit Studienaufenthalt an der Pontificia Università Gregoriana udn promovierte 2003. Seit Juni 2006 ist er Habilitand im Fach Christliche Sozialethik und derzeit «Professore a contratto» an der Lateranuniversität in Rom. Im Februar 2008 wird Markus Krienke den Lehrstuhl für Sozialethik an der Theologischen Fakultät Lugano übernehmen.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
27.11.07 / Nr. 48
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Beihilfe zum Suizid ist Komplizenschaft an Hoffnungslosigkeit"

Mit Abt Martin Werlen sprach Josef Bossart

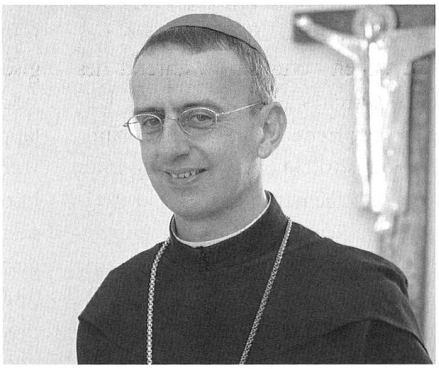
Einsiedeln SZ. – "Der Mensch kann sich nicht eigenmächtig das Leben nehmen, ohne dass etwas Wesentliches verloren geht". Für Martin Werlen, Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln und Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), ist der Suizid ein Akt der Hoffnungslosigkeit, mit dem der Mensch die Grenzen seines Selbstbestimmungsrechts überschreitet. Im Interview mit Kipa nimmt er Stellung zur aktuellen Diskussion um die Suizidbeihilfe.

Glaubt man den Ergebnissen aktueller Umfragen, findet heute in der Schweiz Beihilfe zum Suizid bei einer Mehrheit Akzeptanz. Da hat sich offenbar in den letzten Jahren und Jahrzehnten einiges im Wertegefüge verschoben. Wie interpretieren Sie diesen "Wertewandel"?

Martin Werlen: Tatsächlich betrachten viele Menschen heute die Beihilfe zum Suizid als eine Selbstverständlichkeit. Dies ist durch einen schleichenden Prozess weitgehend gesellschaftsfähig geworden. Wahrscheinlich liegt der Werteverlust – ich möchte hier nicht von Wertewandel sprechen – tiefer. Viele Menschen in unserem Land sehen keine Zukunft mehr. Ihnen fehlt es an Freude am Leben und an Mut zum Leben. Sie haben den Eindruck, dass sie sich in ihrer Situation ihrer Umgebung nicht mehr zumuten können.

Eine grosse Frage stellt sich mir: Ist uns – wenn tatsächlich eine Mehrheit der Bevölkerung diese Meinung teilt – nicht der Sinn für den Wert des menschlichen Lebens verloren gegangen? Das Selbstbestimmungsrecht des Menschen hat seine Grenzen. Dem Menschen ist das Leben geschenkt. Er kann es sich nicht eigenmächtig nehmen, ohne dass etwas Wesentliches verloren geht. Der Suizid ist und bleibt ein Übel, ein Akt der Hoffnungslosigkeit – auch wenn wir selbstverständlich nie eine Person verurteilen dürfen, die einen solchen Schritt wählt. Und Beihilfe zum Suizid ist Komplizenschaft an dieser Hoffnungslosigkeit.

Sollte ich jemals in die Situation kommen, mein Leben eigenmächtig abbrechen zu wollen, hoffe ich auf Menschen, die mich in dieser Absicht nicht unterstützen, sondern mir helfen, das Leben neu als Geschenk zu entdecken. Das wünsche ich allen Menschen, die heute in dieser Situation sind. Wir sind als Gesellschaft und als Kirche gefordert, Menschen darin zu unterstützen, die Freude am Leben und den Mut zum Leben wieder zu finden. Wie recht hatte der Calvinist Duplessi, der vor 400 Jahren schrieb: "Um glückselig zu sterben, muss man leben lernen. Um glückselig zu leben, muss man sterben lernen."



Der Einsiedler Abt Martin Werlen

Die SBK spricht sich in ihrem Pastoralschreiben "Die Würde des sterbenden Menschen" (2002) dafür aus, dass Suizidbeihilfe generell unter Strafe gestellt wird – und nicht nur, wenn diese "aus selbstsüchtigen Beweggründen" erfolgt, wie derzeit vorgeschrieben. Hand aufs Herz: Halten Sie eine solche Forderung heute noch für (politisch) durchsetzbar?

Werlen: Der Aufbau einer Kultur des Lebens – von der Empfängnis bis zum

Editorial

Ein weites Feld. – Aktuelle Umfragen zeigen eine grosse gesellschaftliche Akzeptanz der Suizidbeihilfe. Die Diskussionen um Dignitas und Exit zeigen aber auch, dass die Gesellschaft sich schwer tut, wenn die – grundsätzlich zugesprochene – Freiheit konkret in Anspruch genommen wird: ein moralisches Dilemma. Die Frage ist komplex, der Zwiespalt zwischen nachvollziehbarem Todeswunsch und der Pflicht zum Lebensschutz bleibt.

Auch die Kirchen sind gefordert, sich am gesellschaftlichen Entscheidungsfindungsprozess zu beteiligen. Nach christlichem Verständnis ist das Leben ein Geschenk Gottes und damit der Verfügbarkeit des Menschen entzogen. Sterben gehört zum Leben und muss gelebt werden. Während die Schweizer Bischöfe Suizidbeihilfe kategorisch ablehnen und ein generelles Verbot fordern, tun sich die evangelischen Kirchen schwer, eine so deutliche Position zu beziehen. Der Suizid als ultima ratio liege in der Möglichkeit des Menschseins, nur dürfe aus dem Einzelfall der Suizidbeihilfe nicht der Normalfall werden. Einig ist man sich aber, dass sich angesichts der freien, verantworteten Entscheidungen des Einzelnen zum (assistierten) Suizid jegliches moralische Urteil verbietet.

Das Dilemma bleibt. Bei aller Universalität des Todes ist jedes Sterben das Sterben einer konkreten Person in ihrer je konkreten eigenen Geschichte. Und der gesellschaftliche Umgang damit wirft Fragen auf, die sich nicht auf einfache, allgemeingültige Weise beantworten lassen. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Botox und Silikon. – "Heute zählt nur noch Erfolg. Was ist denn, wenn jemand kein geiles Auto fährt, kein Botox unter die Falten spritzt und keine Silikon in den Busen verpflanzt? Ist er dann nicht mehr Gottes Ebenbild?"

*Die deutsche evangelische Bischöfin **Margot Kässmann** aus Hannover in einem Vortrag in Bern, zitiert von der **"Reformierten Presse"** (Zürich) in der aktuellen Ausgabe. (kipa)*

natürlichen Tod – ist für uns alle eine grosse Herausforderung. Zu einer solchen Kultur gehören auch eine Kultur des Sterbens und ein Verbot der Suizidbeihilfe. Jeder Kompromiss im Lebensschutz schenkt nur vermeintlich mehr Freiheit, bringt aber in Wirklichkeit eine grössere Bedrohung des Menschen mit sich. Jeder Kompromiss im Lebensschutz ist wie ein Dammbruch.

Nach den unwürdigen, in aller Öffentlichkeit geschehenen Vorkommnissen der letzten Wochen im Bereich der Beihilfe zum Suizid ist wohl vielen vor Augen geführt worden, dass dies kein menschenwürdiger Weg ist, mit dem Tod umzugehen. Die Formulierung im Strafgesetzbuch meint eine ganz andere Situation als diejenige, die heute von den sogenannten Sterbehilfe-Organisationen genutzt wird. Der gesetzliche Türspalt zur Beihilfe zum Suizid ist zum Eintrittstor verschiedener fragwürdiger Praktiken geworden.

Gemäss den geltenden Richtlinien der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften "ist die Beihilfe zum Suizid nicht Teil der ärztlichen Tätigkeit, weil sie den Zielen der Medizin widerspricht." Da kann man sich zu Recht fragen, woher der Arzt dann seine Verschreibungskompetenz für das tödliche Präparat hat? Die Begründung, es handle sich um eine freiwillige ärztliche Tätigkeit, widerspricht aller Logik. Erschreckend ist, dass unsere ganze Gesellschaft tatenlos zusieht, wie gegen Gesetze verstossen wird.

"Menschen nehmen sich das Leben, um nicht sterben zu müssen", sagte Bischof Kurt Koch in einem Vortrag. Läge nicht hier eine Aufgabe für die Kirche, die sie noch viel stärker wahrnehmen müsste: Sich mit allen Kräften dafür einsetzen, dass der Mensch via Palliativmedizin seine letzte Lebensphase, das Sterben, auch wirklich leben kann?

Werlen: Hier liegt tatsächlich eine wichtige und künftig viel bewusster wahrzunehmende Aufgabe für die Kirche. Die Möglichkeiten der Palliativmedizin sind noch bei weitem nicht ausgeschöpft und vielen Menschen zuwenig bekannt.

Aber unser Auftrag als Kirche geht noch weiter. Es geht darum, aktiv zu einer Kultur des Lebens, das den Tod mit einschliesst, beizutragen. Nicht nur der sterbende Mensch muss wirklich leben können. Auch der Mensch im Mutterschoss hat ein Recht auf Leben. Auch der Mensch, der noch nichts oder nichts mehr zum Wirtschaftswachstum beitragen kann, ist lebenswürdig und achtenswert. Auch der Mensch, der ganz auf die Hilfe anderer angewiesen ist, ist ein Geschenk Gottes.

Gerade das berührt mich immer wieder neu in unserer Klostergemeinschaft: Die alten und kranken Mitbrüder haben einen selbstverständlichen Platz in der Gemeinschaft. Wenn ich sehe, wie diese Mitbrüder begleitet, gepflegt und betreut werden, muss ich nicht mit Angst meinem Älterwerden und meiner eigenen Pflegebedürftigkeit entgegengehen. Andererseits sehe ich auch, was für ein Segen gerade diese Mitbrüder für unsere Gemeinschaft sind: in ihrem Beispiel der Geduld, im Teilen ihrer Lebenserfahrung, im Gebet, in ihrem Dasein. Dass ich das so erfahren kann, ist ein Privileg, für das ich ausserordentlich dankbar bin.

In der Schweiz operieren derzeit die Sterbehilfeorganisationen Exit und Dignitas. Es werden aufgrund der aktuellen Entwicklungen insbesondere bei Dignitas immer mehr Stimmen laut, die fordern, dass diese Organisationen per Gesetz unter staatliche Aufsicht gestellt werden sollen und dann ganz bestimmten Auflagen genügen müssten, um ihrer Tätigkeit nachgehen zu können. Was denken Sie darüber?

Werlen: Ein neues Gesetz mit staatlicher Aufsicht würde diesen Organisationen selbstverständlich gefallen und auch all jenen, die Beihilfe zum Suizid als eine Selbstverständlichkeit betrachten. Denn dann wäre Suizidbeihilfe nicht mehr durch einen Türspalt des Gesetzes, sondern von Gesetz wegen und sogar unter staatlicher Aufsicht möglich.

Man kann sich fragen, ob man mit den Vorfällen der vergangenen Wochen nicht gerade eine solche Gesetzesänderung hat provoziert wollen. Das Schlimme an der heutigen Situation ist, dass vor aller Öffentlichkeit gegen bestehende Gesetze verstossen wird, ohne dass dies strafrechtliche Folgen hat.

Das grundsätzliche Verbot der Beihilfe zum Suizid, wie das in den meisten europäischen Ländern der Fall ist, würde viele der jetzt anstehenden Probleme lösen und wäre zudem ein deutliches Signal für das Leben. Allerdings wäre es nicht mit dem Verbot allein getan. Noch einmal: Gefordert ist der rasche Aufbau einer Kultur des Lebens und Sterbens auf allen Ebenen und in allen Situationen. Das ist noch herausfordernder als eine Gesetzesänderung – und selbst ohne Gesetzesänderung gefordert und möglich. Als Kirche und als Bischofskonferenz wollen und müssen wir uns in diesem Prozess aktiv beteiligen. (kipa)

Namen & Notizen

Paul Hinder. – Der 65-jährige Thurgauer Kapuziner, seit 2005 Bischofsvikar des Apostolischen Vikariats Arabien, ist am 20. November von Papst Benedikt XVI. zum Konsultor des päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog ernannt worden Der Rat hat 45 Mitglieder, rund dreissig Konsultoren und zehn Mitarbeiter. (kipa)

Ricardo Blazquez. – Der Bischof von Bilbao und Vorsitzende der spanischen Bischofskonferenz hat mit seiner Entschuldigung für die Rolle der katholischen Kirche während des spanischen Bürgerkriegs (1936–1939) indirekte Kritik in den eigenen Reihen ausgelöst. Der Erzbischof von Sevilla, Kardinal **Carlos Amigo Vallejo**, erklärte, Blazquez habe lediglich für sich selbst gesprochen und nicht im Namen aller spanischen Bischöfe. Es war das erste offizielle kirchliche Schuldeingeständnis in Spanien. (kipa)

Eva-Maria Faber. – Die 43-Jährige ist neue Rektorin der Theologischen Hochschule Chur (THC). Der Churer Bischof **Vitus Huonder** als neuer Grosskanzler der THC hat sie am 19. November ernannt. Im Jahr 2000 wurde die Deutsche als erste Frau auf einen theologischen Lehrstuhl als Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an die THC berufen. Sie ist die erste Rektorin der THC. (kipa)

Hanspeter Schmitt. – Der deutsche Karmelit ist vom Churer Bischof und Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC), **Vitus Huonder**, zum ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der THC ernannt worden. Der 48-jährige Priester habilitierte sich zum Thema "Sozialität und Gewissen". (kipa)

Josef Pfammatter. – Der erste Rektor der Theologischen Hochschule Chur (THC) und langjährige Regens des Priesterseminars St. Luzi ist am 22. November im Alter von 81 Jahren gestorben. Der Neutestamentler gehörte zum Kreis der Exegeten, die nach dem Konzil im Auftrag der deutschsprachigen Bischöfe die Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift erarbeiteten. (kipa)

"Darf der Mensch noch sterben?"

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund zur Suizidbeihilfe

Von Andrea Krogmann

Bern. – Durch die Fortschritte in der Medizin ist der Tod zu etwas geworden, das einem oft nicht mehr zustösst, sondern entschieden werden muss. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) will mit seinem Positionspapier "Das Sterben leben" Entscheidungshilfen bei Fragen des Lebensschutzes und des Sterbens bieten und fordert ein Recht auf Palliativpflege. Das Dokument wurde am 22. November in Bern vorgestellt.

"Sterbewillige Menschen werden gegenwärtig zum Objekt einer gesellschaftlichen Diskussion", sagte SEK-Ratspräsident Thomas Wipf anlässlich der Präsentation der SEK-Position "Das Sterben leben. Entscheidungen am Lebensende aus evangelischer Perspektive".

Recht auf Sterben

Der SEK spricht sich in seiner Position gegen einen Rechtsanspruch auf Suizidbeihilfe aus, da niemand zur Beihilfe zum Suizid verpflichtet werden könne. Er fordert gleichzeitig Transparenz und eine klare rechtliche Regelung der organisierten Suizidbeihilfe; Suizidbeihilfe dürfe nicht zum Normalfall werden. Zudem müsse jedem Menschen das Recht auf Palliativpflege zustehen, und es müssen die gesellschaftlichen Bedingungen für ein würdevolles Sterben geschaffen werden.

Mit dem Papier, das in Zusammenarbeit mit dem Ethik-Beauftragten am SEK-Institut für Theologie und Ethik, Frank Mathwig, erarbeitet wurde, will der SEK aus evangelischer Sicht Stellung nehmen und gleichzeitig Ruhe in die gegenwärtige aufgeregte Diskussion um Sterbehilfe und assistierten Suizid bringen. "Das Leben gehört zum Sterben und sollte dort einen Platz haben", so Wipf. Gerade in den existentiellen Grundfragen zu Leben und Sterben und in der Begleitung von Menschen sieht er die Kernanliegen und Kernkompetenzen der Kirche.

Symptomatisch

Die aktuellen Diskussionen um Sterbehilfe stünden symptomatisch für eine Gesellschaft, in der durch die gewachsenen medizinischen Möglichkeiten das Lebensende zu einer immer komplexeren, selbst zu verantwortenden Entscheidungssituation werde, heisst es in der SEK-Position. Für Menschen am Ende ihres Lebens ergibt sich angesichts der veränderten medizinischen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten die Frage: "Darf ich als Mensch noch sterben?", so der SEK.

Heute stünden mehr als die Hälfte der Todesfälle in der Schweiz im Zusammenhang mit dem Abbruch einer medizinischen Behandlung. Drei Kernfragen sind gemäss SEK für die Diskussion um Sterbehilfe und Sterbebegleitung von Bedeutung: Was bedeutet Begleitung von Sterbenden? Was fordert der Respekt vor sterbenden und sterbewilligen Menschen? Was kann und muss für ein würdevolles Sterben in unserer Gesellschaft getan werden?

SEK-Ratspräsident Thomas Wipf

Von der konkreten Person ausgehen

Der Mensch mit seiner konkreten Lebensgeschichte müsse in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt werden. Die SEK-Position plädiert für die Gleichrangigkeit der drei ethischen Prinzipien Autonomie der Person, Lebensschutz und solidarische Fürsorge, von denen keines gegen die anderen beiden ausgespielt werden dürfe.

Das Ernstnehmen der drei Prinzipien bedeute auch, dass die Entscheidungen von sterbenden und sterbewilligen Menschen nicht moralisch beurteilt werden dürfen. "Als ultima ratio darf der Suizid nicht als verwerflich beurteilt werden", so Wipf.

Insbesondere im Ausbau der Palliativmedizin sieht der SEK eine wichtige Alternative. Durch die ganzheitliche Betreuung von Menschen an ihrem Lebensende und entsprechenden medizinischen Massnahmen werde ein würdevolles Sterben ermöglicht. Die Praxis zeige, dass der so begleitete Mensch die Angst vor dem Sterben verlieren könne und der Wunsch nach Suizid nachlasse. (kipa)

In 2 Sätzen

Durchbruch. – Der Bioethik-Beauftragte des Vatikan, Bischof Elio Sgreccia, hat die Technik der Herstellung von Stammzellen aus menschlichen Hautzellen als historischen Durchbruch in der Stammzellenforschung gewürdigt. Das Forscherteam um die Biologen James Thomson und Shinya Yamanaka habe dieses Ziel zwar nicht aus Glaubensmotiven verfolgt, der Forschungserfolg, der das Töten von Embryonen und die Klonung überflüssig mache, zeige aber, dass es zwischen Ethik und Wissenschaft ein Verwandtschaftsverhältnis gebe. (kipa)

Augenmass. – Der Zürcher CVP-Präsident Markus Arnold mahnt vor dem Hintergrund des Falls Röschenz davor, die Partnerschaften zwischen Staat und Kirchen nicht leichtfertig zu riskieren. Alle am Röschenzer Konflikt Beteiligten müssten von ihrer Warte aus das Gemeinwohl in den Blick nehmen und – notfalls auch unter persönlichen Opfern – ihre Positionen revidieren, damit der Schaden nicht noch grösser werde. (kipa)

Festfreude. – Einen jubelnden Empfang auf dem Petersplatz bereiteten seine irakischen Landsleute dem 80-jährigen Chaldäischen Patriarchen Emmanuel III. Delly von Bagdad, der als Zeichen der Kardinalswürde statt des sonst üblichen Biretts einen purpurroten Schaschtak, eine den Turm von Babel symbolisierende Kopfbedeckung chaldäischer Geistlicher, erhalten hat. Delly, der am 24. November gemeinsam mit 22 weiteren Kirchenmännern von Papst Benedikt XVI in dessen engsten Beraterkreis aufgenommen wurde, hat als Oberhaupt einer katholischen orientalischen Kirche eigenen Rechts innerhalb des Kardinalskollegiums eine hervorgehobene Stellung. (kipa)

Busse. – Kardinal Marc Ouellet, Erzbischof von Quebec und Primas von Kanada, entschuldigt sich für die Engstirnigkeit einiger Katholiken, die vor 1960 Antisemitismus, Rassismus, Gleichgültigkeit gegenüber den Ureinwohnern und Diskriminierung von Frauen und Homosexuellen gefördert hätte. Katholiken und bischöfliche Autoritäten hätten Positionen vertreten, die nicht immer auf der Höhe der gesellschaftlichen Bedürfnisse und nicht im Einklang mit der kirchlichen Soziallehre gewesen seien. (kipa)

Zeitstriche

Kompromiss. *– Chaos im Religionsunterricht sieht der Karikaturist Macartney ("Kirchenbote"). Wie mit religiösen Symbolen und Traditionen in Schulen umgehen? Ein Leitfaden der Berner Erziehungsdirektion will helfen: Zwischen konfessioneller Neutralität und Religionsfreiheit untersagt er Lehrern und erlaubt er Schülern das Tragen religiöser Symbole. Beten mit den Schülern widerspricht der konfessionellen Neutralität, Schulfeiern mit christlichem Hintergrund bleiben zulässig. Für alles weitere setzt das Dokument auf Einzelfallentscheidungen und auf den Dialog. (kipa)*

Bis zur Lebenshingabe

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat seine neuen Kardinäle dazu aufgefordert, mit "prophetischem Mut" auf die Erwartungen und Bedürfnisse der Menschen zu antworten.

Bei einem Empfang für die 23 Purpurträger, deren Angehörige und Gäste am 26. November im Vatikan erinnerte der Papst an die Pflicht der "Senatoren", notfalls bis zur Lebenshingabe die Kirche zu verteidigen.

Gleich ob die Kardinäle an der Kurie oder in der Diözesanleitung tätig seien, trügen sie Mitverantwortung für die Leitung der Weltkirche. Dabei hätten sie enge Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus zu wahren und ihn in wichtigen Fragen mit Rat zu unterstützen, sagte Benedikt XVI.

Als Geschenk überreichte Benedikt XVI. den neuen Kardinälen eine mit Kunstdrucken geschmückte Sonderausgabe des Kompendiums des "Katechismus der Katholischen Kirche". (kipa)

Daten & Termine

30. November. – Die zweite Enzyklika von Papst Benedikt XVI. wird am 30. November veröffentlicht. Im Mittelpunkt des Lehrschreibens mit dem Titel "Spe salvi" steht der Begriff der Hoffnung. Es wird erwartet, dass der Papst sich unter dieser Perspektive zu gesellschaftlichen Grundhaltungen wie Nihilismus und Relativismus äussert. (kipa)

23. bis 26. Dezember 2007. – Unter dem Motto "Die Kunst, ein Esel zu sein" lädt das Haus der Stille und Besinnung in Kappel am Albis Frauen und Männer jeden Alters dazu ein, die weihnachtlichen Festtage in Gemeinschaft zu erleben.

Hinweis: www.klosterkappel.ch (kipa)

30. Dezember bis 2. Januar 2008. – Die "Offenen Tage zum Jahreswechsel" des Haus der Stille und Besinnung in Kappel am Albis stehen unter dem Motto "Von Eseln und anderen Tieren" und laden Menschen jeden Alters dazu ein, den Jahreswechsel gemeinsam zu begehen.

Hinweis: www.klosterkappel.ch (kipa)

Die Wogen glätten

Tagung zum Verhältnis von kirchlichen und säkularen Medien zur Kirche

Basel. – Das teils gespaltene Verhältnis der Medien zur Kirchenleitung, besonders zu jener des Bistums Basel, war Thema einer Tagung am 23. November in Basel. Dabei kam es zu einer Aussprache zwischen "Basler Zeitung" und Ordinariat Solothurn – in der Folge reichte man sich die Hand.

Der ehemalige Chefredaktor des Nordwestschweizer Pfarrblatts "Kirche heute", Joseph Bieger-Hänggi, ist vor zwei Wochen nicht still in die Pensionierung gegangen, sondern hat sich und der Kirche ein besonderes Geschenk geleistet: eine Tagung zum Thema "Querelles éternelles: Kirche und Medien". Basel war mit dem Streit um den suspendierten Priester Franz Sabo der geeignete Ort für diese Debatte.

Prominente Besetzung

Mitorganisiert wurde die Tagung von der Kirche Basel-Stadt und der "Basler Zeitung" (BaZ), eines der Blätter also, das den "Fall Röschenz" warm hält. Das Blatt entsandte mit Herausgeber Matthias Hagemann und Chefredaktor Matthias Geering zwei Spitzenleute. Die kirchliche Seite war mit dem Basler Generalvikar Roland B. Trauffer nicht minder prominent vertreten. Sie sprachen an der Tagung zum guten Glück Klartext.

Die BaZ hat seit 2005 über 170 Artikel zum Fall Sabo veröffentlicht, erklärte Constanze Straub. Sie wirkt an der Universität Freiburg (Schweiz) im Bereich Medien- und Kommunikationswissenschaft und untersuchte, wie Schweizer Medien über den "Fall Röschenz" berichtet haben.

Ein Glas Wein

Erstmals begegneten sich an der Tagung Geering und Trauffer. Die Diskussion war von gegenseitigen Vorwürfen geprägt. Trauffer warf der BaZ vor, diese berichte Unwahrheiten und konstruiere aus Nicht-Events Schlagzeilen. Geering räumte Fehler bei der Berichterstattung ein und fügte an: Er bedauere, dass sich das Ordinariat Solothurn gegenüber der BaZ verschlossen habe. In der Sprache Trauffers: "Wir haben bei der BaZ nichts zu bestellen."

Straub lud die Kontrahenten ein, bei einem von ihr spendierten Glas Wein die Wogen zwischen Zeitung und Bistumsleitung zu glätten – das Angebot wurde angenommen. Auch zwischen Bieger und Trauffer wurden unterschiedliche Positionen deutlich. Bieger bezeichnete seine Arbeit als "zögernde kritische Solidarität" zur Bistumsleitung, Trauffer wünschte sich die Pfarrblätter "als amtliches Organ". In der Auseinandersetzung zwischen "kontrollierender Instanz" und "kritischem Kollektiv" ist das Glas Wein noch nicht getrunken. (kipa)

Das Zitat

Umbau. – "Ökumene kann nicht auf Kosten der Wahrheit betrieben werden. Ein Papst kann das Papsttum nicht einfach umbauen, um bestimmte Ziele schneller zu erreichen."

Georg Gänswein*, Privatsekretär von Papst Benedikt XVI., im Interview "Der Papstflüsterer" im Magazin des "**Tages Anzeigers**" (Zürich) vom 24. November.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Fides et Ratio von den beiden «Flügeln des Geistes», auf die der menschliche Geist in seinem Streben nach Wahrheit angewiesen ist. Kardinal Martins erinnerte in der Predigt nicht zufällig an dieses Bild, um damit die Intention Rosminis zu veranschaulichen, den neuzeitlichen Menschen, der sich gerade durch seine rationale Autonomie definiert, zu einem denkerisch verantworteten Glauben zu führen.

Kant hatte das Credo des neuzeitlichen Denkens formuliert: Durch den Gebrauch seiner Vernunft soll sich das Subjekt von seiner Unmündigkeit befreien. Er war auch einer der prinzipiellen Gesprächspartner Rosminis, der weit davon entfernt war, Kant zurückzuweisen. Er erkannte nur eine Gefahr im Denken Kants: Lese man dieses ohne philosophisch-theologische Vorbereitung, könne es wirklich dem Glauben abträgliche Konsequenzen haben. Rosmini erkannte in Kant den ehrlichen Versuch der neuzeitlichen Vernunft, die seit Jahrhunderten unhinterfragten «Dogmatismen» des Denkens zu überprüfen. Doch machte Kant eine Voraussetzung, die Rosmini nicht teilte: eben die Vernunft als selbstgenügsam zu betrachten, als eine Vernunft, welche sich für den Glauben nicht zu interessieren habe.

Als solche konzipierte Kant Glaube und Vernunft als zwei sich ausschliessende Prinzipien. Rosmini fand dieses Ergebnis jedoch nicht bestätigt. Er versuchte, aus seiner Sichtweise ein Denken zu präsentieren, das – Kant ebenbürtig – neuzeitlich die Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft begründen konnte. So ist von Rosmini die Überzeugung überliefert, dass «für die starken Intellekte, welche nicht im Glauben wanken, die Lektüre Kants [und der modernen Denker] zu einem unglaublichen Vorteil wird».

In diesem Sinn suchte Rosmini alle Bereiche des Wissens und der Wissenschaften auszuloten. Er war davon überzeugt, dass wenn man das Wissen und die Forschung jenem Vernunftkonzept überlässt, das die Vernunft selbstgenügsam versteht, sich daraus zwar keine wissenschaftlich «falschen» Ergebnisse, aber verheerende Folgen für Humanität und menschliches Zusammenleben ergeben. Dann würden sich nämlich die Wissenschaftler, die den Menschen nicht in seiner leib-seelischen oder leib-geistlichen Einheit erforschen, anmassen, über Fragen zu entscheiden, die den Menschen in seiner Ganzheitlichkeit betreffen.

So ist es entscheidend, wenn Rosmini bereits in jungen Jahren von einer «tiefgreifenden Verdorbenheit der Moral, des Rechts, der Politik, der Pädagogik, der Medizin, der Literatur und mehr oder weniger aller Disziplinen, wovon wir Zeugen und Opfer sind», spricht. Dies sei Ergebnis jenes neuzeitlichen Prozesses, dass sich die Vernunft von Glaube und einem ganzheitlichen Menschenbild entfernt habe.

Vor diesem Hintergrund stellte Rosmini an die Theologie in der Neuzeit den Anspruch, den Menschen hinterhergehen zu müssen und sie «von weit herzuholen, [...] denn sie haben sich weit entfernt». Dies sei kein Zeichen von «Anbiederung» an den Zeitgeist, sondern Ausdruck christlicher Caritas, wofür Rosmini den Ausdruck der «intellektuellen Caritas» prägte. Auch im intellektuellen Bereich erkennt Rosmini somit den universellen christlichen Auftrag der «Caritas»: Der Glaube kann für Rosmini eben nicht nur in der tätigen Nächstenliebe oder im spirituell-geistlichen Sinn wirksam werden, sondern auch mittels der Vernunft.

Theologisch-ekklesiologische Aspekte

Rosminis Denken zielte darauf hin, theologisches und philosophisches Denken in Einklang zu bringen. Aus diesem Ansatz heraus kritisierte er jedoch nicht nur die neuzeitliche Philosophie. Auch an Theologie und Kirche richtete er kritische Anfragen. Diese versteht jedoch nur richtig, wer sie nicht als Ausdruck eines subjektiven Reformeifers sieht, sondern als die theologischen und ekklesiologischen Konsequenzen seiner profunden Synthese aus «Glaube und Vernunft», nicht als äusserliche, destruktive Kritik, sondern als Kritik aus Liebe zur Kirche selbst. Diesen Charakter seiner Appelle versuchte Rosmini deutlich zu machen, indem er einerseits die Ebene der Polemik und Anklage vermied sowie andererseits seine Ordensgründung aus dem Jahr 1828 (die «Rosminianer») niemals als eine Gruppierung oder einen «Fremdkörper» in der Kirche darstellte, sondern sie stets im Dienst an dieser selbst definierte.

In beiden Aspekten kommt zum Ausdruck, dass Rosmini für seine Kritik an Theologie und Kirche keinen «äusserlichen» Standpunkt sucht – dies wäre genau der Standpunkt einer Vernunft in Gegnerschaft zum Glauben, den Rosmini kritisiert. Im Gegenteil sieht er seine Kritik konstruktiv: Er begründet sie theologisch und ekklesiologisch. Auf die theologische und ekklesiologische Verbundenheit Rosminis wies Kardinal Martins in einem zweiten zentralen Aspekt seiner Homilie hin: Dass die Kirche ihrerseits anerkenne, dass die Kritik Rosminis in dieser Weise zu verstehen sei, sei folglich eine weitere wesentliche Aussage der Seligsprechung, in welcher der unauflösliche Zusammenhang von «Kirche» und «Heiligkeit» zum Ausdruck komme. Gerade die Weise, wie Rosmini seine Kritik an Theologie und Kirche vorgebracht hat, ist somit ein weiterer Hinweis auf seine Tugenden.

Mit der Seligsprechung hat aber auch die Kirche einen bedeutenden Schritt vollzogen. Denn sie macht sich dadurch die kritischen Appelle Rosminis an Glaube und Kirche zu eigen. Und diese waren, betrachtet man sie in ihren Konsequenzen, von hoher Tragweite. Insofern haben die Zensoren der Werke Rosminis im 19. Jahrhundert durchaus klar gesehen: Sein Denken hätte Theologie und Kirche in eine ganz andere Richtung gelenkt, als diejenige, die ihnen jene einflussreichen Theologen, meist jesuitischer Proveni-

ANTONIO ROSMINI

enz, wiesen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Kommando übernommen hatten.

Glaubenssätze verständlich formulieren

Theologisch zog Rosmini aus seiner Überzeugung der Vereinbarkeit von Glaube und Vernunft die Konsequenz, dass es möglich sein müsse, die Glaubenssätze in einer für die neuzeitliche Vernunft verständlichen Sprache zu formulieren. Dadurch zog er sich von Seiten seiner Gegner natürlich den Vorwurf zu, handfeste «Häresien» zu verbreiten. Rosmini verteidigte sich in verschiedenen Schriften, indem er die Notwendigkeit aufzeigte, den Sinn der Glaubenssätze immer wieder neu deutlich zu machen. Denn nur so könnten Missverständnisse vermieden werden. Zudem sei die Theologie zu allen Zeiten durch dieses Bestreben charakterisiert gewesen. Gingen seine Gegner von der Nicht-Anpassbarkeit der Theologie in der Neuzeit aus, so Rosmini, dann seien also eher sie diejenigen, welche die theologische Tradition verrieten.

Hier wird wieder deutlich, wie der Glaube die Vernunft braucht, um sich ständig zu erneuern. «Erneuerung» stellt für Rosmini dabei keinen Widerspruch zu «Tradition» und zur «Treue zu sich selbst» dar. Rosmini «erneuert» die Theologie nicht ohne Mass und Ziel, sondern im treuen und bewahrenden Blick auf die Kirchenväter – auch dies ein Aspekt seines Denkens, auf den der zelebrierende Kardinal verwies. Gerade im Blick auf den Ursprung sucht Rosmini also den Kern der Theologie mit Hilfe der neuzeitlichen Vernunft und Sprache neu einsichtig zu machen.

Dasselbe Bestreben kommt in der Kritik an der Kirche zum Ausdruck. Rosminis Werk «Die fünf Wunden der Kirche» wurde im Jahr 1849 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Darin kritisierte er die Hauptmissstände der Kirche seiner Zeit im Bild der fünf Wunden des gekreuzigten Christus: Gerade in ihren Missständen ist die Kirche der gekreuzigte Leib Christi. Mit dieser eindrucksvollen Metapher macht Rosmini deutlich, dass er die Reform nicht um ihrer selbst anstrebt. Vielmehr steht dahinter die Überzeugung, dass sich gerade eine Kirche als Leib Christi im konstanten Blick sowohl auf ihr Haupt als auch auf ihren eigenen Ursprung – das heisst auf das Urchristentum und die Väter der Theologie – erneuern muss.

Spiritualität und göttliche Vorsehung

Einen letzten Aspekt gesellte der Zelebrant der Seligsprechung dem «Glauben und Vernunft»-Thema als Zentrum von Leben und Werk Rosminis bei, wenn er dieses in innerlicher Verbindung mit der Spiritualität Rosminis und im Besonderen mit seinem Vertrauen in die göttliche Vorsehung darstellte. Gerade hier wird deutlich, dass bei Rosmini Spiritualität und Denken nicht zwei verschiedene, unabhängige Dimensionen des Menschen darstellen, sondern nur in gegenseitiger Integration in ihrer letztgültigen Bedeutung erkannt werden können. Alle Versuche des Menschen, allein mit seiner Intelligenz ein «Vernunftprinzip» in der Geschichte zu erkennen, müssen Rosmini zufolge scheitern. Denn die Vernunft vermag nur, Gesetzmässigkeiten und Notwendigkeiten zu erkennen; die Geschichte ist aber durch freie Willensentscheidungen geprägt, welche sich jeder einseitigen und abstrakten «Logik» entziehen.

Ganz im Gegenteil findet der Mensch gerade dann, wenn er über Geschichte und Schicksal nachdenkt, dass es einen höchsten Willen, eine höchste Freiheit und eine höchste Liebe geben muss, der er sich vertrauensvoll anheimgeben kann. «Glaube und Vernunft» versöhnen sich für Rosmini so gerade auch in denjenigen beiden Bereichen, welche in der Neuzeit die Gottesfrage am schärfsten herausgefordert haben: der Geschichte und der Theodizee. Aus der Entdeckung, dass die Geschichte etwas gänzlich «von Menschen Gemachtes» ist und dass auf die Frage nach dem Leid kein Gottesbegriff eine «rationale», «logische» und verbindliche Antwort weiss, hat die Neuzeit ihr letztes grosses Argument für die Gegnerschaft von Glauben und Vernunft abgeleitet. Rosmini weicht auch hier den Anfragen an eine Vereinbarkeit von «Glaube und Vernunft» nicht aus, sondern nimmt diese zum willkommenen Anlass, den christlichen Glauben und die christliche Spiritualität in ihrer Relevanz für den neuzeitlichen Menschen deutlich zu machen.

Die Seligsprechung – der Beginn einer Neuentdeckung

Für Rosmini lassen sich die radikalen und legitimen Fragen der neuzeitlichen Vernunft nicht mit den Mitteln einer totalen Selbstgenügsamkeit dieser Vernunft beantworten. Dazu muss sich die Vernunft vielmehr in Allianz mit Glaube und Spiritualität erkennen. Diese Synthese, die Philosophie und Theologie unserer Tage wiederentdecken, hat Rosmini bereits vor eineinhalb Jahrhunderten vorgedacht. Aus diesem Grund ist er nicht nur ein Vorläufer Karl Rahners oder des Zweiten Vatikanums, wie mittlerweile unbestritten anerkannt ist, sondern gibt auch der heutigen Theologie noch wegweisende Anregungen.

In diesem Sinne ist die Seligsprechung ein kirchengeschichtliches Ereignis nicht nur durch die Tatsache, dass sie die volle Anerkennung der historischen Leistungen Rosminis und seines Denkens ausdrückt. Damit wäre die Bedeutung Rosminis auf die Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts beschränkt. Im Gegenteil öffnet sie diesen Denker für die Herausforderungen der Theologie im 21. Jahrhundert. In diesen Herausforderungen soll es nunmehr das gemeinsame Ziel von «Rosminianern» und «Theologen» sein, die Aktualität des Denkens und Lebens Rosminis für die Probleme der heutigen Zeit hervorzuheben. *Markus Krienke*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten
Maria Raab als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Ulrich, Neuenkirch (LU), rückwirkend per 1. Juli 2007;
Eliane Minnig Maier als Katechetin (KIL) in der Pfarrei St. Verena, Risch (ZG) im Seelsorgeverband Risch-Rotkreuz-Meierskappel (LU), rückwirkend per Sommer 2006.

Ausschreibungen
Die auf den 1. Februar 2008 vakant werdende *Seelsorgestelle an der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen* (TG) wird für einen Klinikseelsorger/-in (60%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf den 1. September 2008 vakant werdende Pfarrei Maria Himmelfahrt Schönenwerd (SO) im Seelsorgeverband Dänikon-Gretzenbach-Schönenwerd-Walterswil/Rothacker wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 4. Januar 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Vorankündigung
Priestertreffen mit den Weihejahrgängen 1985–2007
Der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Kurt Koch, der Generalvikar und die beiden Weihbischöfe, werden am Sonntag, 27., und Montag, 28. Januar 2008, den Priestern der Weihejahrgänge 1985–2007 im Priesterseminar St. Beat in Luzern begegnen. Die persönliche Einladung erfolgt anfangs Januar 2008.

Feier der Erwachsenenfirmung im Jahre 2008
Im Jahre 2008 wird die Erwachsenenfirmung gespendet am:
- Freitag, 18. April 2008, 18.00 Uhr in Solothurn; Firmspender: Mgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel;
- Freitag, 24. Oktober 2008, 18.00 Uhr in Solothurn; Firmspender: Weihbischof Mgr. Denis Theurillat.

Die Firmfeier findet in der Jesuitenkirche Solothurn (Hauptgasse) statt.
Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden.
Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind:
- Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen)
- Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Bischöfliches Ordinariat
Hans Stauffer, Sekretär

Kirch-, Altar-, Kapellen-, Orgel- und Glockenweihen im Jahre 2007

29. April	Fischbach-Göslikon (AG), Weihe der neuen Orgel in der Pfarrkirche St. Maria Himmelfahrt	P. Dr. Roland-B. Trauffer Generalvikar
6. Mai	Root/Dierikon (LU), Einsegnung der renovierten Kapelle «Michaelskreuz» mit Altarweihe	P. Dr. Roland-B. Trauffer Generalvikar
6. Mai	Villmergen (AG), Einsegnung der renovierten Heiligkreuzkapelle beim Schloss Hilfiken	Domdekan Dr. Peter Schmied, Offizial
1. September	Büren a. d. Aare (BE), Pfarr-Rektorat St. Katharinen, Weihe der «St. Katharinen»-Glocke	Peter Bernd, mitarbeitender Priester in der Pfarrei
15. September	Schongau (LU), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Ulrich mit Altarweihe	Mgr. Martin Gächter, Weihbischof
22. September	Liesberg (BL), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Peter und Paul	Mgr. Martin Gächter, Weihbischof
30. September	Beinwil/Freiamt (AG), Weihe der neuen Heilig-Geist-Glocke	Vikar Richard Strassmann, Beinwil/Freiamt
14. Oktober	Beinwil/Freiamt (AG), Einsegnung der Pfarrkirche St. Burkard nach der Aussenrenovation	P. Dr. Roland-B. Trauffer, Generalvikar des Bistums Basel
18. November	St-Imier (BE), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St-Imier mit Altarweihe und Ambosegnung	Mgr. Denis Theurillat, Weihbischof
25. November	Richenthal (LU), Pfarrkirche Hl. Cäcilia, Weihe der neuen Orgel	Mgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel

Solothurn, 29. November 2007 Bischöfliches Ordinariat/Kanzlei: *Hans Stauffer,* Sekretär

BISTUM CHUR

Ernennungen
Mit Datum vom 19. November 2007 ernannte der Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur, Bischof Dr. Vitus Huonder:
Frau Prof. Dr. *Eva-Maria Faber* zur Rektorin der Theologischen Hochschule Chur;
Herrn Prof. Dr. *Manfred Belok* zum Prorektor der Theologischen Hochschule Chur;
Herrn P. Dr. *Hanspeter Schmitt OCarm* zum ordentlichen Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule Chur.

Neue Rektorin der Theologischen Hochschule Chur
Prof. Eva-Maria Faber
Am 19. November 2007 ernannte Bischof Dr. Vitus Huonder, der neue Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC), Prof. Eva-Maria Faber zur Rektorin der THC. Bereits am 25. Januar 2007 hatte die Hochschulkonferenz Prof. Faber zur Nachfolgerin von Rektor Franz Annen gewählt, dessen Amtszeit Ende Juli zu Ende ging. Wegen der Vakanz auf dem Churer Bischofsstuhl verzögerte sich das Ernennungsverfahren. Seit dem 1. August amtete Prof. Faber als Rektorin ad interim, bis jetzt die formelle Ernennung erfolgen konnte.
Prof. Faber wurde 1964 in Osnabrück geboren und absolvierte ihr Theologiestudium in Münster/Westfalen, in Toulouse und in Freiburg i. Br., wo sie 1992 zum Dr. theol promoviert wurde und als wissenschaftliche Assistentin am dortigen Lehrstuhl für Dogmatik und Ökumenische Theologie gearbeitet

hat. 1998 erfolgte die Habilitation mit einer Arbeit über Johannes Calvin. Nach Lehraufträgen und Stellvertretungen in Luzern und Freiburg i. Br. wurde sie am 7. Juli 2000 zur Ordentlichen Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an die THC berufen. Noch im selben Jahr wurde sie auch zur Prorektorin gewählt.

Prof. Faber ist bestens gerüstet für ihre neue Aufgabe als Leiterin einer universitären Hochschule. Sie hat sich in der Schweiz und im Ausland als Theologin einen Namen gemacht und kennt sich nicht zuletzt auch in ökumenischen Fragen aus (Calvin). Dass sie eine kompetente Lehrerin ist, zeigt der «Lehrpreis des Landes Baden-Württemberg», der ihr im Jahr 2000 für ihre Tätigkeit an der Universität Freiburg i. Br. zugesprochen wurde. Den Aufbau und die Weiterentwicklung der THC begleitete und unterstützte sie seit 2000 als Professorin und Prorektorin sehr engagiert. Ihre Kolleginnen und Kollegen sowie die Studierenden wünschen ihrer neuen Rektorin den Segen Gottes für die Aufgabe, die vor ihr liegt.

Franz Annen

Im Herrn verschieden

Dr. theol., lic. rer. bibl. Josef Pfammatter, em. Professor der Theologischen Hochschule Chur

Prof. Dr. Josef Pfammatter wurde am 25. Oktober 1926 in Sarnen geboren und empfing am 2. Juli 1950 in Chur die Priesterweihe. Von 1951 bis 1952 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Herz Jesu, Zürich-Wiedikon, und von 1952 bis1955, nebst einem Weiterstudium an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, als Vikar bei der Caritaszentrale und in der Pfarrei St. Peter und Paul, Zürich. Ab 1955 führte er seine Studien weiter am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und an der Ecole biblique et archéologique in Jerusalem und schloss sie 1959 an der Universität Gregoriana in Rom ab.

Von 1959 bis 1993 lehrte er an der Theologischen Hochschule Chur als Professor für neutestamentliche Exegese und biblische Einleitung und war zudem von 1968 bis 1980 Regens des Priesterseminars St. Luzi und von 1968 bis 1970 Rektor der Hochschule. Ab 1994 verbrachte er seinen Ruhestand in Sarnen und zuletzt in Sachseln. Nach längerer, schwerer Krankheit starb er am 22. November 2007 im Kantonsspital Stans. Der Auferstehungsgottesdienst für ihn fand am Dienstag, 27. November 2007, in der Pfarreikirche St. Peter und Paul in Sarnen statt mit anschliessender Bestattung auf dem Friedhof Sarnen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST. GALLEN

Zwei weitere Seelsorgeeinheiten errichtet

Am Wochenende vom 17./18. November hat Bischof Markus Büchel die Seelsorgeeinheiten Altstätten und Walensee errichtet und die jeweiligen Pastoralteams in ihre Aufgaben eingesetzt.

Die Seelsorgeeinheit Walensee umfasst die Pfarreien Berschis-Tscherlach, Flums, Mols, Murg, Quarten und Walenstadt. Das Pastoralteam wird geleitet von Pfarrer Emil Hobi, weitere Mitglieder sind Kaplan Patrik Brunschwiler, Diakon Reinhard Knirsch und Katechet Wendelin Huber.

Zur Seelsorgeeinheit Altstätten gehören die Pfarreien Altstätten, Hinterforst-Eichberg, Lüchingen, Marbach und Rebstein. Zuständiger Pfarrer und Mitglied des Pastoralteams ist Albert Riederer. Geleitet wird das Pastoralteam von Pastoralassistentin Juliane Schulz, weitere Mitglieder sind Kaplan Albert Wicki, Diakon Elmar Herzig und Pastoralassistent Klaus Heither. Beide Teams werden von weiteren Seelsorgenden unterstützt.

Neuer Kantonspräses Jungwacht und Blauring

Christoph Balmer-Waser ist als Kantonspräses Jungwacht und Blauring zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde durch die Gremien Blauring/Jungwacht Christof Egger gewählt und vom Ordinariatsrat bestätigt, der Administrationsrat hat sich der Wahl ebenfalls angeschlossen.

Katechetinnen und Katecheten erhielten die Wahlfähigkeit

Bischof Markus Büchel konnte an der Wählbarkeitsfeier vom 18. November 2007 in der Pfarrkirche von Au 46 Katechetinnen und Katecheten gratulieren.

Nach vier Jahren hatten die 42 Frauen und vier Männer ihre Ausbildung erfolgreich abgeschlossen. (Deren Namen sind auf der Homepage des Bistums St. Gallen einsehbar.) Der Bischof bedankte sich herzlich für allen Einsatz – bei den Katechetinnen und Katecheten, ihren Familien, ihrem Freundeskreis und bei den Begleitpersonen aus den jeweiligen Praktikums-Pfarreien. Einen besonderen Dank richtete Bischof Markus an Theo Stieger, Fachstelle Katechese und Religionsunterricht des Bistums St. Gallen, der für die Ausbildung verantwortlich war und an alle Dozentinnen und Dozenten, die die Kurse mitgestaltet hatten.

«Wir feiern heute nicht einfach die Übergabe eines Dokumentes, sondern den langen Weg, den ihr gegangen seid und den Entschluss, im Auftrag der Kirche die Frohbotschaft weiterzutragen», sagte der Bischof in seiner Predigt. «Danke, dass Ihr durch Einsatz, euren persönlichen Glauben und euer Wissen den Kindern und auch Erwachsenen etwas von der Gegenwart des Auferstandenen Christus vermittelt. Er ermunterte Katechetinnen und Katecheten speziell, mit den Kindern zu beten, sie das Beten zu lernen.»

Mit der gemeinsamen Eucharistiefeier und dem anschliessenden Beisammensein bei Apéro und Nachtessen, wurde die Wählbarkeitsfeier abgeschlossen.

Priesterrat feiert Jubiläum

Nach dem II. Vatikanischen Konzil wurden die diözesanen Räte gegründet

Vor 40 Jahren, am 20. November 1967, tagte im Administrationsratssaal erstmals der Priesterrat des Bistums St. Gallen. Der Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden kann auf eine 15-jährige Geschichte zurückblicken. Diese beiden Jubiläen wurden in der Herbsttagung des Priesterrates und des Rates der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen mit einem kleinen Festakt gefeiert.

Konzilsbeschlüsse verwirklichen

Eine treibende Kraft bei der Errichtung der Ratsstrukturen war vor 40 Jahren Ivo Fürer, der am kleinen Festakt in Wattwil von den Anfängen der Ratsarbeit erzählte. Wie Papst und Bischöfe auf Weltebene sollten in den Ortskirchen Bischof und Priester zusammenwirken. 1968 tagt erstmals der Seelsorgerat und am 24. August 1992 wird der Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger und Laienseelsorgerinnen des Bistums St. Gallen gegründet. Alle Räte zusammen sind bis heute wichtige Beratungsgremien des Bischofs. Auch der heutige Bischof Markus Büchel hat als eine der ersten Amtshandlungen die diözesanen Räte im Bistum St. Gallen wieder eingesetzt. Dass heute über eine Reorganisation der Räte nachgedacht wird, passte ausgezeichnet zum Jubiläum. Die Ratsarbeit wird dadurch nicht in Frage gestellt, sondern soll noch weiter optimiert werden.

BISTUM SITTEN

Seelsorgerats-Kongress 2008 im Oberwallis

Am Samstag, 10. November 2007, fand im Grünewaldsaal der Pfarrei Brig der jährliche Seelsorgeratskongress statt. Mit Bischof Norbert Brunner und Generalvikar Josef

Zimmermann nahmen rund 70 Personen daran teil. Schwerpunkte waren der Bericht des Präsidenten, André Gsponer, über die Überprüfung der Strukturen des Seelsorgerates, ein Vortrag des Stadtpfarrers Paul Martone über das 50-jährige Bestehen der Pfarrei Brig sowie das «Wort des Bischofs».

Überprüfung der Strukturen

Im vergangenen Jahr kam der Ausschuss des Seelsorgerates mehrmals zusammen, auch mit den Dienststellenleitern, um die Strukturen des Seelsorgerates einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Ein Fragekatalog wurde von allen Dienststellenleitern beantwortet. Ausgangspunkte dieser Überlegungen waren kritische Fragen aus den Pfarreien, die Spürbarkeit des Seelsorgerates in den Regionen, die Hinterfragung der Notwendigkeit aller Dienststellen und die Zusammensetzung des Seelsorgerates hinsichtlich der Neuwahlen für 2008–2012. Das heutige System mit den 13 Dienststellen sowie Fachstellen wird belassen mit einer Neuerung, dass nicht mehr alle Pfarreien, sondern die Seelsorgeregionen im Rat vertreten sein sollen.
Bis zum nächsten Kongress vom 8. November 2008 sollen das Statut und die Pflichtenhefte der Dienststellen überarbeitet werden.

50 Jahre Stadtpfarrei Brig

Pfarrer Paul Martone gab einen Rückblick auf die 50-jährige Geschichte. Die Pfarrei enstand vor 50 Jahren durch die Loslösung von der Pfarrei Glis. Danach richtete er den Blick auf die Zukunft. Die Fragen des Glaubensschwundes der Pfarreiangehörigen, des Rückganges von Priesterweihen und der immer grösser werdenden Aufgaben für die Pfarrherren, gaben Anlass zu einer regen Diskussion an den Anschluss des Referates.

Wort des Bischofs

Bischof Norbert Brunner dankte als Erstes allen für die grosse geleistete Arbeit.
In einer Auslegeordnung sprach der Bischof von einer ganzen Reihe von anstehenden Fragen und Problemen: Er sorge sich um die Glaubenskenntnis bei den Kindern. Die Tendenz, dass Begräbnisse immer mehr zur «Privatsache» werden, macht ihm Sorge. Allein mit einem kirchlichen Verbot der Beihilfe zum Tod sei die Sache nicht erledigt. Die Taufkatechese zusammen mit den Eltern werde immer dringender, da viele Glaubenswahrheiten auch den Erwachsenen fremd geworden sind. Mit den Fragen des Religionsunterrichtes müsse vor allem auch die Pfarreikatechese intensiviert werden.
In der Pfarreiseelsorge sind wir immer mehr auf ausländische Priester angewiesen. Dafür sei eine gute Einführung unerlässlich.

Heidi Widrig, Diözesane Informationsstelle

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Verwendung der Hochschulkollekte 2006

– Projekte und Tagungen:	
Organisation von Ethikvorlesungen in allen Fakultäten	100 000.–
Interdisziplinäres Programm für katholische Studien	50 000.–
Institut für Ethik und Menschenrechte	15 000.–
Internationaler Bund der katholischen Universitäten	5 000.–
Tagungen von der Universität verwaltet und Diverse	80 000.–
– Saläranteil an die katholische Universitätsseelsorge	62 460.–
– Departement für Pastoraltheologie	40 000.–
– Studienbegleitung der Theologiestudierenden	20 000.–
– Wissenschaftliche Publikationen	111 000.–
– Stipendien an Studierende aus der Dritten Welt und Osteuropa	68 550.–
– Stiftung Pro Universitate Friburgensi	59 649.–
– Werbung für die Universität und die Kollekte	43 675.–
Total	655 334.–

Kollekte für die Universität Freiburg am 1. Adventssonntag, 2. Dezember 2007, in Ihrer Pfarrei oder über PC 17-998-5. Herzlichen Dank!

Pfarrei Rain
www.pfarrei-rain.ch

Wege entstehen dadurch, dass man sie geht.

Wir sind eine engagierte und aufgeschlossene Pfarrei, die von verschiedenen Gruppen aktiv mitgetragen wird. Auf Sommer 2008 suchen wir einen/eine

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

Sie sind eine offene Persönlichkeit, welche aktiv auf alle Mitmenschen zugeht und durch Authentizität zu überzeugen vermag. Sie praktizieren eine offene und lebendige Liturgie, gehen mutig neue Wege und achten dabei Traditionen. Wir freuen uns auf einen Pfarrer oder eine/n Gemeindeleiter/in, welche unsere Pfarrei nachhaltig prägt und mit Weitsicht in die Zukunft lenkt.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen!

Interessierte Personen melden sich beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.
Für telefonische Auskünfte wenden Sie sich bitte an Harry Emmenegger, Präsident Kirchgemeinde Rain, Telefon 041 210 76 00 oder 041 459 01 16 (abends).

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Vogelsangstrasse 2
5512 Wohlenschwil
winfried.bader@gmx.net
Prof. DDr. *Renold J. Blank*
Rathausgasse 13, 4800 Zofingen
renoblank@uol.com.br
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
mlgubler@dplanet.ch
Bischof *Cristiano Krapf*
Cúria Diocesana, Rua 10 de Julho 31
BR-45202-390 Jequié
domchris@uol.com.br
Prof. Dr. *Markus Krienke*
Ponficia Università Lateranense
Piazza San Giovanni in Laterano 4
I-00120 Città del Vaticano
Markus.Krienke@gmx.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch
Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Psychiatrische Dienste Thurgau
Spital Thurgau AG

Für die Seelsorge in der Psychiatrischen Klinik Münsterlingen und in der Stiftung Mansio suchen wir per 1. 2. 2008 oder nach Vereinbarung eine katholische/ einen katholischen

Klinikseelsorgerin/ Klinikseelsorger zu 60%

Voraussetzungen:
- Theologiestudium
- Ausbildung in der Spitalseelsorge (CPT) oder vergleichbare Qualifikation
- praktische Erfahrung in der Spital- und/oder Pfarreiseelsorge
- Teamfähigkeit und Belastbarkeit

Ihre Aufgaben:
- seelsorgerliche Betreuung von psychisch kranken und geistig behinderten Menschen
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten, Meditationen
- Mitwirkung in Projekten innerhalb der Psychiatrischen Klinik

Es erwartet Sie:
- eine interessante und vielfältige Aufgabe in der Spezialseelsorge
- eine gut positionierte Seelsorge im ökumenischen Team
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen der Spital Thurgau AG

Für Auskünfte stehen Ihnen zur Verfügung:
- Kath. Klinikseelsorger Matthias Angehrn
  E-Mail matthias.angehrn@stgag.ch
- Regionalverantwortliche des Bischofsvikariats des Bistums Basel
  E-Mail Ulrike.zimmermann@bistum-basel.ch

Die Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis 4. Januar 2008 an das

Personalamt des Bistums Basel
Postfach 216, 4501 Solothurn
E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

RÖMISCH-KATHOLISCHE SYNODE DES KANTONS SOLOTHURN

Wir suchen die **Leitung** der neu errichteten **Fachstelle**

Diakonie und Soziale Arbeit (80%)

Als Leiterin/Leiter der Fachstelle leisten Sie Beratung der Seelsorgenden und fachliche Unterstützung in der Pfarrei-Diakonie. In der Pilotphase beobachten und analysieren Sie die diakonische Tätigkeit der Kirche im Kanton Solothurn. Entsprechend den Ergebnissen erarbeiten Sie Vorschläge für ein gemeinsames Diakoniekonzept, das Sie mit Beratungs-, Bildungs- und Projektarbeit umsetzen helfen.

Sie haben einen aktiven Bezug zur katholischen Kirche und zur Diakonie als einer Grundfunktion von kirchlicher Gemeinschaft, zum Sozialdienst als wichtigen Bestandteil des diakonischen Auftrages der Kirche. Sie kennen die kirchlichen Strukturen.

Die Stelle erfordert eine abgeschlossene Ausbildung in Sozialarbeit oder vergleichbarer beruflicher Qualifikation; vorteilhaft mit Erfahrung in Führung, Projektmanagement, Supervision, Coaching, Bildungsarbeit.

Wir bieten Ihnen ein offenes Arbeitsklima, Unterstützung durch die Begleitkommission, eine Anstellung nach den Richtlinien der röm.-kath. Synode des Kantons Solothurn. Arbeitsort ist Olten mit Einsätzen im ganzen Kanton. Stellenantritt nach Vereinbarung.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
- Cornelia Dinh-Sommer, Pfarreiliche Sozialarbeiterin der röm.-kath. Kirche Olten/Starrkirch-Wil
  Telefon 062 287 23 14
- Toni Galliker, Präsident der Projektgruppe Diakonie
  Telefon 079 820 76 87

Ihre Bewerbung richten Sie bis 3. Januar 2008 an:

Röm.-kath. Synode des Kantons Solothurn
Postfach 308, 4563 Gerlafingen
www.rks-so.ch, E-Mail info@rks-so.ch

Leitung der Pfarrei Schönenwerd

Die katholische Kirchgemeinde Schönenwerd-Eppenberg-Wöschnau mit rund 2000 Katholikinnen und Katholiken liegt im Aaretal zwischen den Zentren Aarau und Olten und ist eingebettet in den Seelsorgeverbund mit den Nachbargemeinden Gretzenbach, Däniken und Walterswil.

Wir suchen auf den August 2008 einen engagierten

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in (100%-Pensum)

der zusammen mit den Gemeindeleitungen der übrigen Gemeinden, den Katecheten/Katechetinnen, den aktiven Pfarrei- und Kirchenräten sowie vielen Freiwilligen weiterhin für ein vielfältiges Pfarreileben sorgt.

Wir freuen uns über Ihre Bewerbung. Senden Sie diese bitte an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn – und eine Kopie an die Röm.-kath. Kirchgemeinde Schönenwerd-Eppenberg-Wöschnau, z. H. Dario Filippi, Tiergartenstrasse 26, 5012 Schönenwerd, Telefon zu Bürozeiten 062 745 15 30, E-Mail dario.filippi@nab.ch.

Weitere Auskünfte erhalten Sie gerne bei Pfarrer Robert Dobmann, Schmiedengasse 49, 5012 Schönenwerd, Telefon 062 849 11 77.

UNIVERSITÄT FREIBURG

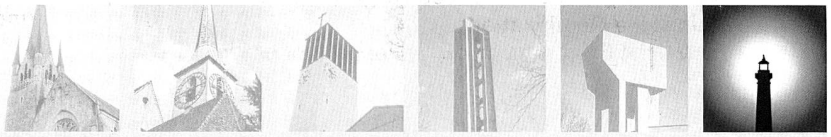
HOCHSCHUL-KOLLEKTE
COLLECTE UNIVERSITAIRE
COLLETTA UNIVERSITARIA
COLLECTA UNIVERSITARIA

2. Dezember 2007

«Die Universität Freiburg setzt sich für die christlichen Werte ein!»

Joseph Deiss, a. Bundesrat

Hochschulkollekte, Universität Freiburg, 1700 Freiburg, CCP 17-998-5



Katholische Kirchgemeinde Zug

Die Diakoniestelle/Sozialberatung Leuchtturm wurde im Mai 2004 eröffnet. Nach einer dreijährigen Projektphase wurde sie 2007 als fester Bestandteil in die katholische Kirchgemeinde der Stadt Zug integriert. Die katholische Kirchgemeinde der Stadt Zug umfasst vier Pfarreien (www.kath-zug.ch).

Infolge Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers suchen wir per 1. August 2008 oder nach Vereinbarung

eine kirchliche Sozialarbeiterin oder einen kirchlichen Sozialarbeiter (70%)

Die Diakoniestelle richtet sich als niederschwelliges Angebot sowohl an Einzelpersonen wie auch an Personengruppen und unterstützt zudem die Pfarreien in ihren diakonischen Aufgaben. Zusammen mit der Stellenleitung bieten Sie professionelle Beratung an und initiieren sozial-diakonische Projekte und begleiten diese.

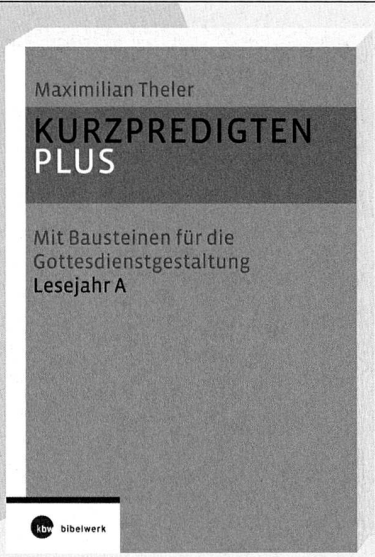
Um dieses anspruchsvolle Aufgabengebiet bewältigen zu können, verfügen Sie über einen Abschluss der Fachhochschule für soziale Arbeit oder eine entsprechende Ausbildung. Sie sind initiativ und bringen die notwendige Erfahrung und Selbständigkeit mit, um die Aufgaben verantwortungsvoll ausführen zu können. Als aktive Katholikin bzw. aktiver Katholik fühlen Sie sich einem christlichen Menschenbild verpflichtet.

Über das, was wir Ihnen zu bieten haben, informieren wir Sie gerne in einem persönlichen Gespräch.
Wenn Sie an dieser Aufgabe interessiert sind, dann rufen Sie Frau Renate Falk an (Telefon 041 727 60 70 jeweils Dienstag, Mittwoch, Donnerstag). Sie gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Ihre Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen senden Sie bitte per Post bis zum 11. Januar 2008 an die

Katholische Kirchgemeinde Zug, Kirchenratskanzlei, Hans Danuser, St.-Oswalds-Gasse 5, Postfach 1156, 6301 Zug

Predigt-Impulse



Maximilian Theler
Kurzpredigten plus
Mit Bausteinen für die Gottesdienstgestaltung
Lesejahr A

14,8 x 21 cm; 300 Seiten; kartoniert
sFr 38,70
ISBN 978-3-460-**32902**-7
Verlag Katholisches Bibelwerk

Der Predigtband mit prägnanten Kurzpredigten für das kommende Lesejahr A übersetzt die Botschaft und die Sprachkraft des Evangeliums für jeden Sonn- und Festtag überzeugend ins Heute. Eine zusätzliche Hilfe für die Gottesdienstleitenden sind die Bausteine: Eröffnungsworte, Tagesgebet, Fürbitten, Schlussgebet, Schlusssegen und vieles mehr.
Eine nützliche Hilfe für jede Predigt- und Gottesdienstvorbereitung.

Das Buch ist in jeder Buchhandlung erhältlich.

kbw bibelwerk

Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.
Postkonto 60-295-3
Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Gratisinserat

AUMÔNERIES DE L'UNIVERSITÉ / SEELSORGE

Katholische Hochschulseelsorge
Universität Freiburg/Schweiz

An der Universität Freiburg/Schweiz ist die Stelle eines

katholischen Hochschulseelsorgers

oder einer

katholischen Hochschulseelsorgerin

ab Februar 2008 neu zu besetzen.

Es handelt sich um eine Teilzeitstelle (50%) für eine/einen deutschsprachige/n Laienmitarbeiter/-in in einem zweisprachigen Team von Priestern und Laien.

Voraussetzung ist ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium (Lizentiat oder Master). Eine pädagogisch/psychologische, erwachsenenbildnerische oder seelsorgliche Zusatzausbildung (Geistliche Begleitung) ist erwünscht.

Der/die Bewerber/-in sollte über seelsorgliche und animatorische Erfahrung verfügen, gern auf Studierende zugehen, innovativ tätig sein sowie Kontakte zur ganzen Universitätsgemeinschaft pflegen.

Die Aufgaben der Animation des Hauses der Seelsorge und der Veranstaltungen werden als zweisprachiges Team wahrgenommen und in ökumenischer Zusammenarbeit mit der evangelisch-reformierten Hochschulseelsorge geleistet. Kenntnisse der französischen Sprache sind daher unverzichtbar. Die Stelle umfasst auch administrative Aufgaben.

Stellenantritt: 1. März 2008 (oder nach Vereinbarung).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, bisherige Tätigkeiten, Zusatzausbildungen) sind bis zum 30. Dezember 2007 zu richten an:

Bischöfliche Kanzlei, Rue de Lausanne 86
Postfach 512, 1701 Fribourg

Vermerk : Katholische Hochschulseelsorge

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 48 29. 11. 2007